Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 97 — 1. Jahrgang | Saarbrücken, Donnerstag, den 12. Oktober 1933 | Chefredakteur: M. Braun

An unsere Bezieher!

Infolge der starken Nachfrage, die insbesondere durch unsere Berichterstattung über den Reichstagsbrandprozeß hervorgerufen wird, ist in den letzten Tagen unsere Auflage sprunghaft gestiegen. Dadurch sind wir heute mit dem Papier so knapp geworden, daß ein Teil unserer Auslandsauflage auf grünem Druckpapier hergestellt werden mußte. Wir hoffen, morgen wieder mit dem gewohnten Druckpapier herauszukommen.

Verlag der „Deutschen Freiheit"

SA. übt mit Handgranaten

Die SA.-Stürme strafen ihren Führer Lügen

Der wirkliche Organisator und Führer der braunen Miliz-armee. Stabschef Röhm, hat eben erst in einem Interview beteuert, die SA. und die SS. hätten keinerlei militärischen Charakter. Sie dienten nur dem inneren Aufbau Deutschlands. Leider beweisen die Tatsachen das Gegenteil.

Um dem verlogenen Landesverratsgeschrei nicht neue Nahrung zu geben, halten wir uns wieder nur an parteiamtliche Zeugnisse der braunen Armee selbst. Vor uns liegen Reklame-Drucksachen der Voßloh-Werke in Werdohl, die durch Reichspatent und Reichsgebrauchsmuster geschützte „Knallende Wurfkeulen" herstellen. Es handelt sich um regelrechte Uebungs-Handgranaten, wie folgende Briefe beweisen:

SA der N. S. D. A. P.
Der Führer des Sturmbann III L
Standartenführer Mayer
Briefbuch Nr. 436
Betrifft:

München, den 17. 8. 1933
Pestalozzistraße 40/48, H. 8
Fernsprecher 57074

Begutachtung.

Die mir heute von Truppführer Otto Soeneke Sturm 12/131 vorgeführte Uebungshandgranate ist in allen Teilen hervorragend ausgeführt.
Ganz besonders möchte ich hervorheben, dass die Granate ohne Rücksicht auf das Auffallen, explodiert, was gerade für nicht gediente SA Männer von sehr großer Bedeutung ist.
Eine allgemeine Einführung in die SA ist nur zu empfehlen.

SA DER N.S.D.A.P. STURM-BANN III/L MÜNCHEN

Der Führer des Sturmbann III/L
Mayer
Standartenführer.

S. A. der NSDAP.
Sturmbann V/167
Br. B. Nr.
Betrifft:

Fulda, den 3. Aug. 1933
Lindenstr. 13
Postfach 250
Fernsprecher 2210

Gutachten.

Herr Otto Soennecken, Ober-Brügge, führte mir heute eine Übungshandgranate vor, die beim Werfen einen lauthin hörbaren Knall erzeugt.
Als langjährig gedienter Soldat kann ich die Konstruktion dieser Handgranate als äußerst glücklich bezeichnen. Ich halte sie insbesondere zu Uebungszwecken, zum Erlernen der Wurftechnik und zum Abhalten von Geländeübungen sehr geeignet.
M. E. ist gerade der Umgang mit Handgranaten in allen SA.-Stürmen noch sehr wenig geübt worden und sehe ich in dem mir vorgeführten Übungsmodell das gegebene Mittel, Versäumtes nachzuholen.
Der verhältnismäßig niedrige Preis ermöglicht es, daß jeder SA.-Mann sich eine solche Handgranate beschaffen kann.

SA DER N.S.D.A.P. STURM-BANN V/167 FULDA

Der Führer des Sturmbann V/167.
m. d. F. b.
Böhm
Sturmführer

Der Prospekt enthält noch weitere derartige SA.-Zeugnisse. Wem will da Herr Stabschef Röhm noch weismachen, seine SA., über die „langjährig gediente Soldaten" solche Zeugnisse ausstellen, habe keinen militärischen Charakter? Wer soll noch an die Harmlosigkeit dieser „Geländeübungen" glauben, wenn hier parteiamtlich bezeugt wird, das Ueben mit Handgranaten sei „gerade für nicht gediente Männer von sehr großer Bedeutung".

Ehe wir diese in den Prospekten faksimilierten Briefe veröffentlichten, haben wir uns vergewissert, daß der Prospekt für jedermann, auch für Ausländer, zu haben ist.

Paris und London geeint!

Die außenpolitische Niederlage der Nationalsozialisten

Paris, 11. Okt. Der englische Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten Sir John Simon hat, als er gestern Paris passierte, mit dem englischen Botschafter Lord Tyrrell eine kurze Besprechung gehabt, um ihn über die Beschlüsse des englischen Kabinettsrates in der Abrüstungsfrage zu unterrichten. „Journal" will über die Beschlüsse der englischen Regierung folgendes erfahren haben:

1. Völlige Zustimmung zu der Rede Baldwins in Birmingham, was einer feierlichen Bekräftigung der Abkommen von Locarno gleichkomme;
2. Notwendigkeit einer Probezeit mit wirksamer Kontrolle;
3. Energischer Widerstand gegen jedwede Aufrüstung Deutschlands;
4. Angleichung des Macdonald-Planes im Sinne des französisch-englisch-amerikanischen Abkommens.

Die gesamte französische Presse begrüßt die Einstellung der englischen Regierung und erwartet unter Berufung auf sie, daß Frankreich in Genf in nichts nachgeben werde. Die Berichte, die die Blätter aus Genf erhalten, bewegen sich in der gleichen Linie: Paul-Boncour habe alle Versuche der deutschen Delegation unter Berufung auf die Rede Daladiers in Bichy abgewiesen.

Nadolny wird kleinlaut

London, 11. Okt. Reuter meldet aus Genf, bei der Unterredung zwischen Botschafter Nadolny und Außenminister Paul-Boncour sei der Ton der Ausführungen des deutschen Delegierten äußerst versöhnlich gewesen. Er habe Deutschlands dringenden Wunsch nach einer Abrüstungskonvention betont. Die Unterredung zwischen Nadolny und Norman Davis scheine bei den Amerikanern einen günstigen Eindruck gemacht und die Spannung etwas erleichtert zu haben. Im Laufe der Unterredung habe Norman Davis auf Veranlassung seiner Militärsachverständigen um Einzelheiten bezüglich der deutschen Forderungen nach Waffenmustern ersucht.

In einem Bericht des Genfer Korrespondenten der „Daily Mail" heißt es, Norman Davis habe sich Herrn Nadolny gegenüber sehr freimütig geäußert. Der deutsche Delegierte mache keine großen Schwierigkeiten wegen der vorgeschlagenen vierjährigen Kontrollperiode, aber er sei nicht bereit, dem Gedanken zuzustimmen, daß es während dieser Zeit keine wirksame Abrüstungsmaßnahme geben solle.

*

Die englische Haltung scheint nun vollkommen klar zu sein. Das britische Kabinett hat seinem Außenminister Sir John Simon für Genf freie Hand gegeben, aber in einigen wichtigen Fragen hat ihm das Kabinett feste Richtlinien gezeigt: 1. keine neue Verzögerung, sondern Entscheidung; 2. die große europäische Politik steht im Vordergrund und nicht die Technik der Abrüstung; 3. der sogenannte Macdonald-Plan wird zurückgestellt. Dafür soll zunächst die

Fortsetzung siehe Seite 2.

Nach dem Attentat

Die Hochspannung in Oesterreich

Wien, 11 Oktober.

Der Mann, der auf den österreichischen Bundeskanzler geschossen und ihn glücklicherweise nur leicht verletzt hat, gab sofort nach der Tat zu erkennen, daß er Nazi sei; dennoch schrie das erste Extrablatt, das die Nachricht in Wien verbreitete, aus: ein Sozialdemokrat habe auf Dollfuß geschossen. Diese Lüge war in kaum einer Stunde erledigt. Nicht nur der Attentäter ist Nazi, seine ganze Familie trägt die braune Uniform. Aber die Falschmeldung des christlich-sozialen „Weltblattes" ist sehr charakteristisch. Ein Sozialdemokrat als Attentäter hätte besser gepaßt. Vormittags, vor dem Attentat, hielt Dollfuß in seinem Parlamentsklub eine überaus scharfe Rede — gegen die Sozialdemokraten und betonte, die Nazi seien keine Gefahr mehr in Oesterreich. Am Nachmittag hätte diese Rede von den christlichsozialen Abgeordneten diskutiert werden sollen, insbesondere wollten sie Bedingungen formulieren, unter denen die Sozialdemokraten weiter bestehen dürften. Zur Diskussion kam es nicht, denn ein Nazi schoß auf Dollfuß.

Die Christlichsozialen aber gehen dennoch ihren falschen und verhängnisvollen Weg weiter. Auch nach dem Attentat. Sie wollen Wien entmachten. Der Bürgermeister von Wien ist zugleich Landeshauptmann, er soll nach dem Plan der Klerofaschisten nur noch Bürgermeister bleiben und die Stadt, deren soziale Fürsorge bei den Christlichsozialen Anstoß erregt, soll einer Finanzkontrolle unterworfen werden. Dabei sind, solange der Bund nicht in Wiens Wirtschaft eingriff, Wiens Finanzen selbst 1933 in Ordnung gewesen! In Graz, in dem die Sozialdemokratie ebenfalls mehr als 50 Prozent der Bevölkerung ausmacht

und ebenfalls den Bürgermeister stellt, hat man sämtliche Arbeiterversammlungen verboten.

Am Tage vor dem Attentat beschloß die Regierung, über die „Arbeiter-Zeitung" (Wien), den „Arbeiterwille" (Graz) das Kolportageverbot zu verhängen, das praktisch einem Verbot der Zeitung gleichkommt. Durch die sinnlose Zensur, die unlängst einen Aufruf der Partei und Gewerkschaften, der sich vorwiegend gegen die Nazi richtete, zur Gänze unterdrückte, schwirren die unglaublichsten Gerüchte durch das Land. Noch ist kein Parteiblatt verboten, aber die Zensur macht allen Blättern jede Kritik unmöglich und erschwert praktisch den Kampf gegen den Faschismus. Knapp vor dem Attentat erklärte der Kanzler, er sei gegen jeden Faschismus. Wenn das richtig ist, warum werden dann alle Kräfte, die antifaschistisch sind, unterdrückt? Diese Kräfte aber lassen sich nicht binden. Ueberall flattern illegale Flugblätter auf. In allen wird gesagt: Wir wehren die Nazi nicht ab, um Fey und Starhemberg Platz zu machen. Die Parole ist: rührt die Regierung an die Gewerkschaften, an die Partei, an das rote Wien — dann Generalstreik und das heißt heute Bürgerkrieg mit allen furchtbaren Konsequenzen und unvorhersehbaren Komplikationen und ausländischen Interventionen.

In einem kleinen niederösterreichischen Industrieflecken, in Ybbs-Kematen flatterten die Flugblätter in jede Wohnung. Gendarmen machten Haussuchungen und fanden nichts. Sie nahmen sinnlose Verhaftungen vor und der Ort trat in Streik. Wie diese Affäre ausgehen wird, kann noch nicht gesagt werden; aber jede Stunde kann es in jedem österreichischen Industriedorf zu Streiks kommen und es ist sehr die Frage, ob sich diese Streiks immer werden lokalisieren lassen.

Gleichzeitig — während die Nazi ihre getarnten Blätter laut ausschreien, ein paar Stunden nachdem ein Nazi auf Dollfuß schoß — sucht man in einem Elektrizitätswerk der Stadt Wien nach Arbeiter-Waffen. Was die Regierung will — wer kann das sagen? Es ist ein ständiges Zerren an den Nerven der Arbeiterbewegung. Wenn Oesterreich noch frei von der braunen Pest ist und wenn es noch nicht im offenen Bürgerkrieg kämpft, dann ist das kein Verdienst von Dollfuß, sondern das Verdienst der Arbeiter, die kühles Blut bewahren, aber bei aller Besonnenheit zum Kampf entschlossen sind, wenn die Lage ihn erfordert.

Seltsam ist folgendes: In Genf begrüßte ein Sturm von Beifall Oesterreichs Kampf gegen Hitler. Wer aber in diesem Oesterreich sich über den Reichstagsbrand informieren will, der kann nur die englische Ausgabe des Braunbuchs lesen. Die deutsche Ausgabe ist nicht erhältlich. Die Buchhändler sagen: vergriffen. Der Auslieferer zuckt mit den Achseln. Ein Gerücht sagt, man habe ihm einen Wink gegeben, das Braunbuch nicht zu liefern. Und: seit heute macht man den deutschen Flüchtlingen die Einreise praktisch unmöglich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Begrüßungssturm in Genf ein wenig verfrüht war. Die nächste Zeit muß das zeigen. —

Um Daladiers Reformprogramm

Paris, 11. Okt. „Matin" will präzisieren können, daß die Regierung neben ihrem Finanzsanierungsplan eine Reihe von sozialen Reformen vorbereite, die den Arbeitern unter gleichzeitiger Förderung des Wirtschaftslebens wesentliche Vorteile brächten. U. a. sei vorgesehen die Schaffung von kollektiven Arbeitsverträgen, die Festsetzung von Mindestlöhnen, die Herabsetzung der Arbeitszeit. Diese werde obligatorisch 40 Stunden in der Woche für alle Unternehmer sein, die Aufträge vom Staat im Rahmen des Planes zur Förderung der nationalen Wirtschaft erhalten würden. Dieser Plan sieht, wie weiterhin „Matin" berichtet, finanzielle Mittel in Höhe von etwa vier Milliarden Franken vor.

Freundschaftsvertrag

zwischen Brasilien und Argentinien

Rio de Janeiro, 11. Okt. Vor Unterzeichnung des Anti-Kriegspaktes sind von Brasilien und Argentinien 10 weitere Verträge unterzeichnet worden. Sie behandeln:

1. Die geistigen Beziehungen;
2. Den künstlerischen Austausch;
3. Musterausstellungen;
4. Die Förderung des Fremdenverkehrs;
5. Das Auslieferungsverfahren;
6. Handel und Schiffahrt;
7. Luftschiffahrt;
8. Unterdrückung des Schmuggels;
9. Revision der geschichtlichen und geografischen Lehrbücher;
10. Austausch von Publikationen.

Und jetzt Scheidemann?

Aus Prag wird berichtet:

Die Untersuchung gegen den flüchtigen deutschen Nationalsozialisten Brauser hat ergeben, daß der Flüchtige sowie seine Mätresse Anna Witton, die inzwischen verhaftet wurde, und ein dritter Nazi namens Zirka den Auftrag hatten, den früheren Reichskanzler Scheidemann, der zur Zeit in der Umgebung Prags wohnt, beständig zu überwachen. Diese Bespitzelung Scheidemanns gestatte den Schluß, daß die Absicht bestand, ihm das gleiche Schicksal wie Professor Lessing zu bereiten.

„Verbiete ich!"

Ernährungsredner ist Darré

Berlin, 11. Okt. Das Reichsernährungsministerium veröffentlicht folgende Mitteilung des Reichsernährungsministers Walter Darre: Zur Vermeidung von Unruhe verbiete ich, Vorträge über das Reichserbhofgesetz, das Reichsnährstandgesetz, sowie über die Neugliederung der landwirtschaftlichen Marktorganisationen, sofern nicht der zuständige Landesbauernführer ausdrücklich die Genehmigung erteilt hat, bzw. in Zweifelsfällen die Genehmigung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft erteilt worden ist.

Die Geister, die sie riefen

In einer Bekanntmachung der Reichskanzlei wird darum ersucht, von Einladungen an Regierungsmitglieder zu Festlichkeiten und Veranstaltungen aller Art wegen des für die Zentralbehörden entstehenden zeitraubenden Schriftwechsels abzusehen.

Fortsetzung von der 1. Seite.

Paris und London geeint

Frage der Probezeit und die deutsche Forderung nach Waffenmustern grundsätzlich gelöst werden; 5. die britische Regierung ist bereit, die von Frankreich gewünschte vierjährige Probezeit auf 2 Jahre zu verkürzen; 6. Waffenmuster an Deutschland sollen während dieser Probezeit nicht gewährt werden.

Die gleichgeschaltete deutsche Presse tobt und tut so, als sei die Entscheidung Englands eine große Ueberraschung. Schon taucht wieder das Wort vom „perfiden Albion" auf. In Wirklichkeit liegt die Schuld bei den unwissenden Stümpern, die zurzeit von Berlin her in der europäischen Politik herumpfuschen, und bei Leuten wie Neurath und Nadolny, die es besser wissen, aber nicht den Mut und die Kraft haben, ihren nationalsozialistischen Chefs entgegenzutreten, weil sie um jeden Preis ihre repräsentativen Stellungen behalten wollen.

Die echten Nationalsozialisten werden nichts dazulernen. Man wird Unmögliches nicht von ihnen verlangen. Diejenige aber, die nur aus Heuchelei oder aus Feigheit den Rummel mitmachen, sollten sich ernstlich überlegen, was sie tun. Es zeigt sich, daß die Welt nicht ruhig zusieht, wenn ein Land im Herzen Europas in eine einzige Kaserne verwandelt und das ganze Volk, vom Gymnasiasten bis zum Hochschulprofessor, militärisch gedrillt wird. Das Mißtrauen wird verschärft durch die Tatsache des barbarischen Niedertretens alles dessen, was freie Völker zu ihren höchsten Kulturgütern rechnen.

Die Nationalsozialisten haben Deutschland der allgemeinen Weltverachtung ausgeliefert. Daraus erwächst jetzt die außenpolitische Niederlage, die leider nicht nur von den schuldigen Nationalsozialisten, sondern von der ganzen Nation getragen werden muß.

Natürlich!

Berlin, 11. Okt. Angesichts der in belgischen und französischen Blättern wiederholten Behauptungen des Russen Poliakoff über einen deutschen Einmarschplan durch die Schweiz nach Frankreich wird amtlich festgestellt, daß sie jeder Grundlage entbehren.

Goldene Friedensworte nach Genf

Palmenzweiglein von Hitler und Göbbels

Der deutsche Reichs-, Volks- und Friedenskanzler schreibt in seinem Buche „Mein Kampf", der Bibel des „dritten Reich":

„Das Deutsche Reich ... zur herrschenden Stellung emporzuführen ... Allmächtiger Gott, segne dereinst unsere Waffen; sei so gerecht, wie du es immer warst; urteile jetzt, ob wir die Freiheit nun verdienen; Herr, segne unseren Kampf!...

So wie unsere Vorfahren den Boden, auf dem wir heute leben, nicht vom Himmel geschenkt erhielten, sondern durch Lebenseinsatz erkämpfen mußten, so wird man auch in Zukunft den Boden und damit das Leben für unser Volk keine völkische Gnade zuweisen, sondern nur die Gewalt eines siegreichen Schwertes... Wenn wir aber heute in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Linie nur an Rußland und die ihm untertanen Randstaaten denken ... Duldet niemals das Entstehen zweier Kontinentalmächte in Europa. Seht in jeglichem Versuch, an den deutschen Grenzen eine zweite Militärmacht zu organisieren, und sei es auch nur in Form der Bildung eines zur Militärmacht fähigen Staates, einen Angriff gegen Deutschland... Das Schwert hat noch immer zuletzt entschieden! ... So lange ein Franzose einem deutschen Staatsmann freundlich die Hand schüttelt, ist diese Hand tödlich für Deutschland...."

Im Weltkrieg sagten die Heimkrieger dasselbe in dem schönen Verslein:

„Jeder Stoß — ein Franzos,
Jeder Schuß — ein Ruß!"

Göbbels einst

„Andere Kontinente haben ihre Affen, Europa hat seine Franzosen ... Das einzige Instrument, mit dem man eben allein und ausschließlich Außenpolitik betreiben kann, ist das Schwert ... Frankreich ist unser Feind! ... Mit einem Raubmörder (Frankreich!) schläft man nicht unter einem Dache!"

Dr. Josef Göbbels im „Angriff".

„Pazifist" Göring

Der „Völkische Beobachter" zensiert den preußischen Ministerpräsidenten

Ministerpräsident Göring hatte dem bekannten französischen Journalisten Sauerwein ein auch von uns abgedrucktes Interview gewährt, in dem Göring im Brustton biederster Ueberzeugung versicherte, daß er künftig keinen Krieg wünsche: „Wir Männer aus dem Volke wissen, daß wir nur wenig durch einen Krieg profitieren können, daß wir aber alles zu verlieren riskieren." Die Nationalsozialisten hegten nach Göring aber auch nicht die Idee eines Revanchekrieges, und darum habe er auch den Befehl gegeben, daß das bekannte Lied „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen" nicht mehr gesungen werde.

Nun ist dieses Interview auch vom „Völkischen Beobachter" abgedruckt worden. Das offizielle Organ der nationalsozialistischen Partei hat aber darauf alle oben zitierten Stellen gestrichen, in denen Göring die angeblich friedliche Gesinnung des gegenwärtigen deutschen Regimes hervorhob!

Der „Völkische Beobachter" wagt Görings verlogenes Friedensgerede den Nationalsozialisten nicht vorzusetzen. Der dümmste SA.-Mann würde diesen Schwindel durchschauen.

Wir glauben übrigens nicht, daß Herr Göring den Befehl gegeben hat, das Lied „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen" nicht mehr zu singen. Das hat er Herrn Sauerwein nur so erzählt, und dieser jüdische Journalist hat, wie sich inzwischen herausgestellt hat, seinem antisemitischen Gesprächspartner auch kein Wort geglaubt.

Bildchen aus dem „dritten Reich"

Aus einem großen Arbeitsdienstlager, das sich in der ehemaligen Luftschiffer-Kaserne in Mannheim-Sandhofen befindet, wurden vor einiger Zeit mehrere „Arbeitsführer" (so heißen wohl jetzt die „Vorgesetzten" der Arbeitsdienstler) entlassen. Sie sollten sich „kommunistischer Umtriebe" schuldig gemacht haben. Beim Verlassen der Kaserne, die, bisher Wohnzwecken dienstbar gewesen, jetzt Hermann-Göring-Kaserne heißt, brachen die Entlassenen, die wie Sträflinge hinausbefördert wurden, in laute „Rot-Front!"-Rufe aus. Das sofort alarmierte Ueberfallkommando der Polizei nahm die Leute beim Eintreffen in Mannheim-Waldhof fest und setzte sie in Schutzhaft. Wahrscheinlich befinden sie sich jetzt im Konzentrationslager.

*

Bei der Firma Lanz-Mannheim wurde einer der Direktoren, Malimont, von seinem Posten entfernt und in Schutzhaft genommen, weil er geäußert hatte: „Mit den Roten bin ich fertig geworden, ich werde die Braunangestrichenen auch noch klein kriegen." — Malimont galt als einer der größten Scharfmacher bei Lanz und wurde allgemein selber als eifriger Nazianhänger angesehen.

*

In Hockenheim, einem größeren Ort im Bezirksamt Mannheim, ereignete sich dieser Tage eine Köpenicklade, die ganz zu dem Untertanengeist paßt, der in Neudeutschland herrscht und außerdem sehr an den Streich erinnert, den sich einst ein Zahlmeister mit der damals noch deutschen Straßburger Garnison leistete, indem er mit einem Telegramm, das die Ankunft des Kaisers in Straßburg ankündigte, die ganze Stadt und insbesondere die Militärs verrückt machte.

Irgendjemand hatte jedenfalls am Freitag voriger Woche in Hockenheim das Gerücht aufgebracht, daß Adolf Hitler den Ort passieren werde. Die Nazistadtverwaltung geriet darob in nicht geringe Aufregung. In aller Eile wurden Fahnen aufgezogen, Ehrenpforten errichtet, Girlanden über die Straßen gehängt, die gesamte SA. und SS., der Stahlhelm, der Arbeitsdienst, alles mußte zum Ehrenspalier aufmarschieren. Die Schulkinder mußten unter Führung ihrer Lehrer in den Straßen Aufstellung nehmen, in den Betrieben am Ort ruhte die Arbeit, die Behörden, an der Spitze der Bürgermeister in Frack und Zylinder, begaben sich an den Ortseingang, um den „verehrten Volkskanzler" ehrerbietigst zu begrüßen — aber der so feierlich Erwartete kam nicht. Man wartete eine Stunde, zwei, drei Stunden — Adolf kam nicht. Es war ihm nie eingefallen, das Nest mit seinem Besuch zu beglücken. Nach langem Warten blies man die Empfangsfeierlichkeiten traurig wieder ab. Es wäre so schon gewesen. . . .

D. h., es soll an jenem Tag in Hockenheim trotzdem viele Leute gegeben haben, die ihre höllische Freude an dem vorbeigelungenen Hitlerempfang hatten. Und woher das Gerücht gekommen war, weiß niemand mehr zu sagen. . . . .

*

Das „Hitler-Jungvolk", das sind die Hosenmatze von 6 Jahren an, wird im Interesse der deutschen Kultur jetzt ebenfalls dazu angehalten, sich zu bewaffnen. Sie tragen am Koppel das „vorschriftsmäßige Fahrtenmesser" — so wenigstens wird diese Waffe genannt, die nichts anderes ist als ein regelrechtes Seitengewehr mit Aufpflanzvorrichtung und zirka 15 bis 20 Zentimeter langer Klinge. Als besonderen Schmuck trägt die Klinge neben der Blutrille die Inschrift „Blut und Ehre". — Man stelle sich die Schulpflichtigen mit diesen Dingern bewaffnet vor und man wird von dem „Friedens"willen Hitlerdeutschlands mehr als bisher überzeugt sein. . . . .

*

Vor einiger Zeit geriet in einer südwestdeutschen Stadt ein Handwerksmeister, früheres langjähriges Mitglied der SPD., mit dem Nazikommissar seiner gleichgeschalteten Innung in eine politische Diskussion. Im Verlauf des Gesprächs sagte der Sozialdemokrat zu dem ihm persönlich befreundeten, aber politisch gegnerischen Kommissar: „Warte nur, es kommt wieder mal ein anderer März!" — Der Herr Kommissar, immerhin noch Nationalsozialist, sah darauf seinen Freund zweifelnd an und sagte dann: „Meinst du, das hebt so lang?" Inquit.

Verbot des „Vorposten"

Die Regierungskommission des Saargebietes hat den „Vorposten", das Blatt der saardeutschen nationalsozialistischen Jugend, mit sofortiger Wirkung im Saargebiet auf die Dauer von drei Monaten verboten.

Raketenforscher tödlich verunglückt

Osnabrück, 11. Okt. Im Laboratorium des Raketenforschers Tiling in Arensfort bei Bohmte (Kreis Wittlage) explodierte Dienstag nachmittag während eines Versuches eine Rakete. Tiling, seine Sekretärin Angelika Buddenböhmer und sein Monteur Kuhr erlitten so schwere Brandwunden, daß sie in das Krankenhaus nach Osnabrück übergeführt werden mußten, wo die Sekretärin heute früh ihren Verletzungen erlag. Tilings Zustand ist hoffnungslos, während sich der Monteur außer Lebensgefahr befindet. Tiling, der sich ein Laboratorium auf dem Gute des Freiherrn von Ledebburg in Arensfort eingerichtet hatte, ist wiederholt mit seiner flugzeugähnlichen Rakete vor die Oeffentlichkeit getreten, u. a. in Berlin, in Osnabrück und auch in Wangeroog.

Das Neueste

Wie der Amtl. Preuß. Pressedienst mitteilt, hat der preußische Ministerpräsident und Minister des Innern durch Runderlaß die Tätigkeit nationalsozialistischer Fachschaften in der gesamten uniformierten Vollzugspolizei bei Staat und Gemeinden und Beteiligung an ihnen verboten.

Bei der 50-Jahr-Feier der Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei gab der Rektor der Landwirtschaftlichen Hochschule bekannt, daß den Studenten der Brauwissenschaft an der landwirtschaftlichen Hochschule nun auch das Promotionsrecht verliehen worden sei.

Interparlamentarische Union

Madrid, 10. Oktober. (Havas). Die Interparlamentarische Union, die gegenwärtig in Madrid tagt, nahm zwei Entschließungen an, die sich mit dem Sicherheits- und Abrüstungsproblem beschäftigen. Ein Entschließungsentwurf über die Sicherheit erklärt, daß ein Organismus — etwa der Völkerbund oder der Ständige Internationale Gerichtshof — feststellen könnten, ob ein Angriff vorliege und in diesem Falle den Angreifer kenntlich machen müßte. Alsdann hätte der Organismus über die in Frage kommenden Sanktionen zu entscheiden wie Abbruch der diplomatischen, finanziellen und wirtschaftlichen Beziehungen, Wirtschafts- oder Finanzblockade und, wenn nötig, Anregung militärischer Sanktionen.

In der Abrüstungsfrage hält die Konferenz der Interparlamentarischen Union es für unerläßlich, daß das erste Abrüstungsabkommen folgende Grundsätze zu berücksichtigen habe: 1. starke Herabsetzung der gesamten Weltrüstungen um wenigstens 25 Prozent; 2. Einschränkung der Rüstungsausgaben; 3. uneingeschränktes Verbot des Bombenabwurfs und des chemischen und bakteriologischen Krieges; 4. Schaffung einer internationalen automatisch und periodisch vorzunehmenden Kontrolle des Rüstungsstandes in den verschiedenen Ländern sowie Verbot der Herstellung von Waffen und des Handels mit Waffen; 5. Schaffung eines ständigen Organismus zur Ueberwachung der Ausführung des ersten Abrüstungsabkommens. In diesem Zusammenhang wird auch Straflosigkeit für alle diejenigen gefordert, die eine Verletzung der Abkommensbestimmungen zur Kenntnis bringen könnten.

Holländische Stimmen

Zu Görings Blutgesetz

Der berühmte Jurist Dr. W. Storups schreibt im „Utrechtsch Dagblad": „Ich glaube wohl, daß die ganze Welt dieses Gesetz als strafrechtliches Monstrum bezeichnen würde, aber ich glaube nicht, daß Deutschland in ruhigen Zeiten das elementare Rechtsgefühl so verloren gegangen wäre."

•

Kurz von Gedächtnis

Wir entnehmen dem „Handelsblad" (Amsterdam):

Nach einer Meldung des Wolff-Büros schreibt das nationalsozialistische Partei-Pressebüro in Berlin über den Anschlag auf Dollfuß: „Die NSDAP. darf feststellen, daß sie derartige Gewalttaten immer aufs schärfste verurteilt hat. In ihrem vierzehnjährigen Kampf um die Macht in Deutschland hat sich die NSDAP. niemals solcher Streitmittel bedient und alle Elemente, die das nicht anerkannten, sofort aus ihren Reihen ausgeschlossen."

Diese Behauptung kam uns, gelinde gesagt, etwas fremd vor. **Wir hatten es noch so in der Erinnerung, daß man auf nationalsozialistischer Seite wiederholt Gewalt angewandt hat, um Andersdenkende unschädlich zu machen. Mehr als ein Mord läßt die Vergangenheit dieser Bewegung nicht makellos sein. Ja, wir glauben uns selbst zu erinnern, daß die, die solche Morde auf ihr Gewissen nahmen, von den Nazis sogar als Helden verehrt wurden.** Daß unser Gedächtnis uns in der Tat nicht betrogen hat und daß das Pressebüro mit seiner Aeußerung vollkommen unrecht hat, hat sich noch vor kurzem gezeigt. Am 16. Juli d. J. fand doch in Saaleck die Huldigung der Mörder Rathenaus statt.

Weiterer Kommentar überflüssig!"

•

„Sehenswürdigkeit"

In der „Post Scripta" der Haagschen Post lesen wir:

„Arme Deutsche! Sie sind nicht sanft geartet, aber die Welt ist ebenso wenig sanft zu ihnen. Immer wieder hören wir aus Genf, daß alle Beifall zollten außer ihnen. Dann hat man also wieder — direkt oder indirekt — etwas gegen sie gesagt oder getan. Man scheut sich wahrlich nicht, ihnen zu zeigen, wie wenig populär sie augenblicklich in der Welt sind. Wenn man ihnen Interesse bezeugt, so ist es als „Sehenswürdigkeit"."

•

„Veredelte Demokratie"

In „De Standaard", dem Organ des holländischen Ministerpräsidenten Colijn, lesen wir u. a.:

„In der Rede, die der deutsche Minister Göbbels in Genf vor den ausländischen Journalisten hielt, mußte auch die Demokratie zur Sprache kommen, da er dort vor einem Kreise sprach, in dem man sich im großen und ganzen zu einer demokratischen Staatsform bekannte. Unter Demokratie hat man dabei eine Regierungsform zu verstehen, die dem Volk auf die eine oder andere Weise Einfluß auf die Staatsverwaltung zuerkennt, was in diktatorisch regierten Ländern nicht der Fall ist.

Dr. Göbbels bemerkte hierzu, daß in Deutschland heute die wahre — oder, wie er es nannte, die „veredelte" Demokratie zu Hause sei, weil das Volk die Regierung gleichsam mit der Regierung betraut habe. —

So handelten schon am Ende des 18. Jahrhunderts Friedrich der Große und Josef II. und im 19. Jahrhundert die beiden Napoleons. Sie rechtfertigten ihren Despotismus, indem sie sich auf den Volkswillen beriefen. Nicht anders handelt heute Dr. Göbbels mit seiner „veredelten" Demokratie. — Es ist ein altes Lied; ein Wortspiel, weiter nichts."

„Faites votre jeu!"

Ein Franzose besitzt die Baden-Badener Spielbank

Baden-Baden, 10. Oktober. Im glänzend erleuchteten Prunksaal des Kurhauses versammelten sich gestern abend die ersten Spieler. Kurdirektor von Selacinski gab einen kurzen Einblick in die Art der Spiele. Punkt 20 Uhr rollte die erste Kugel, geworfen von Apotheker Dr. Rößler, einem der ältesten Mitbürger Baden-Badens, der noch das letzte Spiel im Jahre 1872 erlebt hat. Es folgte dann ein mit allgemeinem Interesse verfolgtes Probespiel. Während des danach von der Stadt Baden-Baden gegebenen Abendessens wiederholte Oberbürgermeister Dr. Elsner seinen Willkommengruß. Er schilderte das frühere Spiel von Baden-Baden und begrüßte es, daß die neue Regierung es ermöglicht habe, in Baden-Baden wieder den Spielbetrieb einzuführen. — Der Pächter des Unternehmens, Paul Salles, dankte in französischer Sprache für das im entgegengebrachte Vertrauen.

„Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, doch seine Spielbank hat er gern" — Bald werden die Mitglieder der Automobil-Partei in Scharen in der Baden-Badener Spielhölle ihren regelmäßigen Sonntagskitzel besitzen. Zwischendurch wird dann etwas den Armen gespendet. Nationalsozialismus!

Austro-Faschismus wird aktiv

Wiener „Arbeiter-Zeitung" konfisziert — „Aktionsbereitschaft" gegen Gewerkschaften

Wien, 10. Oktober 1933. (Insa.)

Bundeskanzler Dollfuß hat am Sonntag einen Erholungsurlaub angetreten. Die Regierungsgeschäfte führt in seiner Abwesenheit Vizekanzler Fey, führendes Heimwehrmitglied. Die kurze Kampfespause, die durch das Attentat auf Dollfuß geschaffen wurde, holt der Heimwehrfaschismus gründlich auf durch eine breit angelegte Offensive gegen die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften.

Am Sonntag fand im Wiener Stadion eine von 60 000 Personen besuchte Kundgebung zu Ehren des 40jährigen Bestehens des Arbeitersängerbundes statt. Bürgermeister Seitz hielt dabei eine große politische Rede, worin er u. a. ausführte, daß die Arbeiterschaft das rote Wien mit allen Mitteln gegen faschistische Vergewaltigung schützen werde. Wegen der Veröffentlichung dieser Rede wurde die „Arbeiterzeitung" am Montag zum 27. Mal bei Beginn der gegenwärtigen Regierungsära konfisziert, während die bürgerliche Presse die Rede von Bürgermeister Seitz ebenfalls veröffentlichte.

Auflösung des Arbeitersängerbundes

Doch nicht genug mit der Knebelung der „Arbeiterzeitung", die schon am Sonntag konfisziert worden war, hat die Regierung am Montag den Arbeitersängerbund als aufgelöst erklärt mit der Begründung, daß er mit der Jubiläumsfeier vom Sonntag gezeigt habe, daß es sich um eine „politische Organisation" (!) handle. Seit den 90er Jahren hat man es in Oesterreich nicht erlebt, daß kulturelle Arbeiterorganisationen verboten wurden.

Aktionsbereitschaft der Eisenbahner

Wie bereits gemeldet wurde, hat die Regierung die Eisenbahner gezwungen, unter Androhung des Gehaltsentzuges, der „Vaterländischen Front" beizutreten. Wie am Samstag weiter verlautete, sollten die Eisenbahner auch gezwungen werden, aus den freien Gewerkschaften auszutreten und die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei sollte ihnen verboten werden. Die Reichskonferenz der Eisenbahner, die über Wochenende in Wien stattfand, hat sich mit der Lage befaßt und die schärfsten Abwehrmaßnahmen beschlossen.

Der Chef der Staatspolizei abgesetzt

Amtlich wird mitgeteilt, daß die Regierung den bisherigen Chef der Staatspolizei, d. h. der politischen Polizei, Hofrat Hedrich, seines Amtes enthoben hat. Es ist den Zeitungen verboten worden, diese Maßnahme zu kommentieren. Sie steht offenbar im Zusammenhang mit dem Attentat auf Dollfuß, wenn auch keine Begründung angeführt wird.

Verbreitungsverbot gegen „Arbeiterzeitung"

Wie in letzter Stunde verlautet, hat die Regierung gegen die „Arbeiterzeitung" das Verbreitungsverbot auf die Dauer von 4 Wochen verhängt. Die „Arbeiterzeitung" darf für diese Dauer in keinem Kiosk in ganz Oesterreich und auch nicht auf der Straße verkauft werden. Die Zustellung an die Abonnenten kann nur durch die Post unter Entrichtung der doppelten Gebühr erfolgen, womit die „Arbeiterzeitung" auch finanziell schwer geschädigt werden soll.

Ungeheure Erregung

herrscht unter der Arbeiterschaft ob dieser provokatorischen Maßnahmen der Regierung. Die ganze innerpolitische Lage ist außerordentlich kritisch.

Zahlreiche Verhaftungen

— In einzelnen Wiener Bezirken wurden gestern abend bei Kundgebungen von sozialdemokritischen Arbeitern gegen die österreichische Regierung 26 Personen festgenommen.

Protestestreiks

Das Verbot des öffentlichen Verkaufs der „Arbeiter-Zeitung" hat bei der Wiener Arbeiterbevölkerung eine große Unzufriedenheit hervorgerufen. Die Arbeiter einer großen Anzahl Unternehmen des Industriekonzerns von Floridsdorf haben heute morgen gegen diese Maßnahme der Regierung manifestiert. In einer großen Automobilfabrik sowie im städtischen Gaswerk von Leopoldsau haben die Arbeiter aus freien Stücken einen zweistündigen Protestestreik beschlossen.

Emigranten unerwünscht

In Oesterreich

Die „Wiener Allgemeine Zeitung" vom 5. Oktober 1933 schreibt:

In der letzten Zeit kommen uns fortgesetzt Mitteilungen, zumeist aus der Tschechoslowakei von deutschen Emigranten zu, die sich darüber beschweren, daß ihnen die Einreise nach Oesterreich nicht bewilligt worden sei. Sie mußten zumeist vor den Grenzstationen wieder umkehren und alle ihre Vorstellungen und Bitten blieben unberücksichtigt. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihr Asyl in der Tschechoslowakei, welche die Einreisebestimmungen großzügiger handhabt, zu suchen. Ob die Zurückweisung an der österreichischen Grenze für viele nicht von schicksalhafter Bedeutung war, ob sie nicht auf ihrer Reise zu einer anderen Grenzstelle verhaftet worden sind, läßt sich vor hier aus naturgemäß nicht bestimmen.

Vom Bundeskanzleramt wird uns zu all diesen Beschwerden folgendes mitgeteilt:

„Eine formelle Verfügung über ein Einreiseverbot der deutschen Emigranten besteht wohl nicht, aber es ist richtig, daß in der letzten Zeit die Einreisebestimmungen mit größter Genauigkeit gehandhabt werden. Emigranten, die nicht entsprechende Barmittel oder eine gesicherte Existenz in Oesterreich nachweisen können, werden nicht mehr über die Grenze gelassen."

Diese Beschränkungen werden mit der Notwendigkeit begründet, die öffentliche Mildtätigkeit vor der Inanspruchnahme ausländischer Elemente zu bewahren, da es im Inland genügend Not zu lindern gibt.

Kommissar für Flüchtlingshilfe

Der Völkerbund trifft wichtige Entscheidungen
Deutschland steht draußen!

Genf, 10. Oktober.

Die drei gestern vom Unterausschuß ausgearbeiteten Entschließungsentwürfe über die Minderheitenfrage sind heute nachmittag im politischen Ausschuß ohne erhebliche Aussprache angenommen worden. Die Entschließungen, die noch der Zustimmung der Vollversammlung bedürfen, haben folgenden Wortlaut:

1. Die Versammlung spricht unter Bezugnahme auf ihre Empfehlung vom 21. September 1922 die Hoffnung aus, daß die Staaten, die gegenüber dem Völkerbund durch keine rechtlichen Verpflichtungen hinsichtlich der Minderheiten gebunden sind, dennoch bei Behandlung ihrer Minderheiten der Rasse, Religion oder Sprache mindestens das gleiche Maß der Gerechtigkeit und Toleranz beachten werden, die von den Verträgen und nach der ständigen Praxis des Völkerbundsrates gefordert wird.

2. Die Versammlung ist der Meinung, daß die in Entschließung Nr. 1 aufgestellten Grundsätze ohne Unterschied auf alle Kategorien von Staatsangehörigen, die sich von der Mehrheit der Bevölkerung durch die Rasse, die Sprache oder die Religion unterscheiden, Anwendung finden müssen.

3. Die Versammlung ersucht den Generalsekretär, dem Völkerbundsrat die Aussprache in der sechsten Kommission über die Gesamtheit der Minderheitenfrage zur Kenntnis zu bringen.

Den Entschließungen 1 und 3 hat die deutsche Delegation durch eine Erklärung des Gesandten v. Keller zugestimmt. Dagegen hat sie der Entschließung Nr. 2 ihre Zustimmung bereits heute im Ausschuß versagt, so wie sie morgen in der Versammlung gegen sie stimmen wird.

•

Mie dieser Annahme der drei Entschließungen durch den politischen Ausschuß ist auch die Zustimmung in der Vollversammlung des Völkerbundes so gut wie gesichert. Für den deutschen Delegierten ist die Situation mehr als peinlich. Er steht nämlich ganz allein und verlassen, obgleich er beschämt und verschämt sogar den Entschließungen 1 und 3 zugestimmt hat. Selbst Italien läßt das Nazi-Deutschland vollkommen im Stich.

Die drei Entschließungen

„Alle Kategorien von Staatsangehörigen"

Genf, den 10. Oktober 1933. (Eig. Ber.)

Die einmütige Entschlossenheit aller Regierungen gegen die Sabotageversuche der Hitlerregierung hat heute zum ersten bezeichnenden Erfolg geführt. Hitler-Deutschland mußte sich beugen und auf seine Abstimmung gegen das Flüchtlingswerk des Völkerbundes verzichten. Wie jedem Erpresser, der eine Zwangslage ausbeutet, so mußte als Preis für die versprochene Stimmenthaltung dem Prestigebedürfnis des Geschlagenen eine formale Aenderung zugestanden werden, die in ihrer Auswirkung wiederum **Hitler-Deutschland allein ausdrücklich von dieser Tat der Menschlichkeit ausschließt.**

Ueber die Person des Hohen Kommissars verlauten die verschiedensten Gerüchte. Der frühere amerikanische Präsident Hoover hat bereits abgelehnt, Lord Robert Cecil dagegen noch nicht definitiv. Genannt werden noch Genosse Prof. de Brouckere (Belgien) und Sir Austin Chamberlain (England).

Die ganze Welt gegen Deutschland!

Hitler will keine Menschenrechte anerkennen!

Genf, 11. Oktober 1933. (Eig. Meldg.)

Im Gegensatz zu seinem Nachgeben in der Flüchtlingshilfe bleibt Deutschland hartnäckig bei der Ablehnung jeder Ausdehnung des Minderheitenschutzes auf „Staatsbürger, die sich von der Mehrheit durch Rasse, Sprache oder Religion unterscheidet". Die Nazis wollen keine „Einmischung" in ihren Judenterror, das Unterkomitee der 6. (politischen) Kommission der Völkerbundsversammlung blieb aber auch heute genau so fest bei seinem Willen, den wahren Geist des Schutzes der Minderheiten zu erfüllen.

So deutet alles darauf hin, daß in öffentlicher Vollversammlung die ganze Welt die Judenverfolgung Nazideutschlands verurteilen wird gegen die eine Stimme des Rassenwahnsinns.

Leider wird aber durch Deutschlands eine Stimme die Wiederherstellung der Menschenrechte in Deutschland durch Beschwerdeverfahren vor dem Völkerbund verhindert werden.

Forderungs-einziehung
in Deutschland
Handelsvertretung
Dr. jur. Karl Goldmann
ehem. dtsch. Rechtsanwalt
BRÜSSEL
r.d. l'Enseignement 15—17
Rückporto. Besuchsanmeldung erbeten. (415•19

Monceau
Atelier oder 2 Zimmer, Cont. 32, Rue Guyot;
4 Zimmer, Küche, Badezimmer, 6, R. Cernuschi

Grundstück 750 M2.
Fabrik, 600—900 M2.
Mietshaus, VILLA
zu verkaufen.
Schreiben an: ARCH, 3, Rue Fays St. Mandé

Deutsche medizinische
POLIKLINIK
143, Bd. Murat . PARIS
Métro: Porte de St. Cloud - Autobus: A5
Tram. 1, 2, 16, 123/124
ÄRZTLICHE LEITUNG:
Aerzte der Berliner und Pariser med. Fakultät
Spezial-Ärzte für Frauen- und Kinderkrankheiten, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Chirurgie
OHREN-, AUGEN-, NASEN- UND HALSLEIDEN
Höhensonne - Diathermie, Röntgen- u. chemisches Laboratorium.
Behandlung sämtlicher Krankenkassenmitglieder
Zahnärztliches Kabinett
Empfang von 10—12 und 15—20 Uhr
Sonn- und Feiertags von 10—12 Uhr

Pariser Straßenkalender

Die Polizei hat eine Streife im 5. und 6. Arrondissement, besonders in der Gegend des Montparnasse, abgehalten und 335 Personen gestellt. 24 wurden verhaftet, darunter 4 Ausländer, von denen einer ausgewiesen war.

Das 1. französische Staatstheater, die Comédie Francaise, hat das Melodram „Das Mädchen von Arles", von Alphonse Daudet, aufgeführt.

Andre Citroen hat in seinen neuen Fabrikbauten ein Essen für nicht weniger als 6400 Gäste gegeben, an dem u. a. der Handelsminister Serre, der Präsident des Pariser Stadtrats Fiauet, der Seine-Präfekt Renard und der Militär-Gouverneur Gourand teilnahmen. Einer der Redner war der Oesterreicher Schrak, der für die ausländischen Automobilvertreter sprach.

Unentgeltliche Kurse in französischer Stenographie werden in den Rathäusern des 3., 6. und 14. Arrondissements und einigen Schulen abgehalten. Auskunft durch die Union des Stenographes, 78, Rue Bonaparte, Paris 6e.

Fairness!

Der Boxer Seelig, USA., und die Olympischen Spiele

Es besteht die Möglichkeit, daß sich der Propagandaminister Göbbels zu früh auf die mit dem Hakenkreuz gezierte Vorbereitung der Olympischen Spiele gefreut hat, die im Jahre 1936 in Berlin stattfinden sollen. Allerdings weiß man nicht, was bis zum Jahre 1936 noch alles geschehen kann. Aber in jedem Fall sind Kataloge und Sportkarten, die Herr Göbbels aus seinem Propagandaministerium an alle Erdteile heraussenden würde, keine allzu erfreuliche Einladung an die stählernen Muskeln der Welt. So leicht sollte man es Feinden des Friedens, die eben bei ihrem Fest in Nürnberg den Sedantag auf ihre Fahnen schrieben, nicht machen, die Welt mit ihren Ideen zu vergiften. Oder zweifelt jemand, daß die Olympiade im Stadion Grunewald ein Riesenaufmarsch der SA. und des Welt-Antisemitismus sein würde?

Das Reich Hitlers, die Herrenrasse der durch den Nichtsportler Goebbels allerdings nur kümmerlich vertretenen Arier, hat bekanntlich die Nichtarier von der Teilnahme an allen sportlichen Turnieren und aus den Sportklubs ausgeschlossen, so daß der jüdische deutsche Boxer Seelig kürzlich in Paris gegen den belgischen Mittelgewichtsmeister antreten mußte, den er in der 13. Runde auszählte. Auch der Luftmatch zwischen dem Franzosen Detroyat und dem deutschen Ortenkämpfer Fieseler, das mit 363 französischen gegen 361 deutsche Punkte für unentschieden erklärt wurde, stand einigermaßen im Zeichen des Hakenkreuzes, das vor einer gewaltigen Masse von 120 000 Zuschauern in der Nähe von Paris schwebte. Von besonderer Bedeutung ist daher die in Paris eingelaufene Meldung, daß der Präsident des amerikanischen jüdischen Kongresses, Beutsch, beim amerikanischen Olympia-Ausschuß beantragt hat, die Teilnahme an den Olympischen Spielen abzusagen, wenn Deutschland (woran kein Zweifel besteht) fortfahren wird, die jüdischen Sportler auszuschließen.

Für eine Reihe von Ländern, die im wesentlichen nicht der arischen Rasse angehören, wie Mexiko, Cuba, die arabischen Reiche, Japan und China, aber auch Finnland, Ungarn und die Türkei, müßte eine Absage an ein an einem meterlangen Hakenkreuz hängendes Olympia eigentlich eine Konsequenz aus der eigenen Weltanschauung der Nazi-Sportklubs sein. Die bisherige Aufnahme des Hitlerregimes gerade in den sportbegeisterten Ländern, wie England, USA., Australien, Kanada, Skandinavien und Frankreich, zeigt die Möglichkeit, den moralischen Boykott des Reiches, das den Reichstag angezündet hat, auf das Sportliche zu erstrecken. Der Weltboykott der hitlerschen Güter, den der Judenkongreß in Prag und die Arbeiter-Internationale in Amsterdam verkündeten, hat nur dann einen Sinn, wenn er durch die Zerstörung einer Göbbelsschen Weltpropaganda im Sport ergänzt wird.

Es ist ein Grundsatz von Olympia: daß es wichtiger ist, fair zu kämpfen als zu siegen. Mit allen Gesetzen der Fairneß steht ein Regime im Widerspruch, das seine Gegner auf die gemeinste Weise in Konzentrationslagern quält und die Jugend vergiftet, damit ein neuer Weltkrieg entsteht! —

Welche ist die beste?

Wett-Tippen der Stenotypistinnen

In Paris hat ein großes Wett-Tippen der Dactylos stattgefunden. Sechzig Bewerberinnen hatten sich davon bereits morgens um 7 Uhr (allerdings nach neuer Winterzeit) eingefunden. Jede hatte eine Schreibmaschine, Pauspapier und einen männlichen Diktierer (um den die meisten nicht verlegen waren) mitzubringen. Die Wahrheit zu sagen, waren aber auch männliche Tipper zur Konkurrenz erschienen.

Die erste Probe war eine internationale Meisterschaft im Schnelltippen, die jedermann mit Ausnahme der berüchtigten Turnierkämpfer offen stand. Es handelte sich darum, in 30 Minuten einen vorher unbekannten Text abzutippen, in der von dem Bewerber bei der Einschreibung angegebenen Sprache. Das Ergebnis war: Frau Chaubert-Piau, eine junge schwarzhaarige Frau mit ruhigem Gesichtsausdruck, die 93,06 Worte erzielte. Den zweiten Preis erhielt Miß L. Mitchell mit 92,60 und den dritten Mademoiselle Gabriel mit 87,15.

Der „Wettbewerb der besten Sekretärin in französischer Sprache" umfaßte zwei Proben. In der ersten, 30 Minuten Dauer, sollten fünf stenografische Briefe, je mit einem Durchschlag, abgeschrieben werden mit verschiedenen Unterstreichungen usw. Zweitens sollte, in 10 Minuten Dauer, ein stilistisch und orthografisch fehlerhafter Text richtig übertragen werden. Bei der dritten Probe war eine Tintenschrift auf die Schreibmaschine mit 10 Durchschlagsblättern zu übertragen. Zum Schluß gab es noch ein Esperanto-Rennen.

Siegerin wurde wieder die in schwarzem Kleid und weißem Einsatz fotografierte junge Frau Chaubert-Piau, zweite Mademoiselle Gabriel. Die Engländerin war hier wohl ausgeschieden, weil sie Französisch nicht mithalten konnte. Erst an vierter Stelle ein Mann, Herr Trionleyre, als Meister der Tipp-Amateure.

Miß Paris 1934

Nächstens geht in Paris die Wahl der Schönheitskönigin wieder los. Die Miß Paris 1933 hat dieses Jahr die Badeorte der Atlantischen Küste heimgesucht und ist dann in die Schweiz gefahren. Die neue Schönheitskönigin soll bei einem großen Wohltätigkeitsfest gekürt werden — wer sich etwa bewerben will: das Büro ist Boulevard des Italiens Nr. 5. Die Bewerbung steht allen jungen Mädels offen, die in Paris wohnen — aber leider gibt es eine engere Wahl, durch die aus verschiedenen Gründen nur schwer hindurchzukommen ist. Zum erstenmal sollen diesmal auch Theater- und Filmkünstlerinnen aufgefordert werden, sich zu beteiligen.

Neue Affäre im Hause Coty?

In der Nacht zum 3. August, in den Morgenstunden, wurde die Geliebte eines reichen Industriellensohnes tot in einem Hotel der Avenue Georges V. gefunden. Es war die Engländerin Dorothy Bright, die mit einem Revolverschuß hinter dem rechten Ohr in ihrem Zimmer zusammenbrach. Der Geliebte, dessen Namen fast alle Zeitungen verschweigen, war der Sohn des Industriellen und „Figaro"-Königs Coty, verheiratet und Vater dreier Kinder, der in der Avenue Georges V mit seiner Freundin zusammenlebte.

Der junge Lebemann hatte die Eifersucht seiner Freundin durch tägliche nächtliche Ausfahrten in Bars erregt. Auch in der Todesnacht war er bis zum Hellwerden ausgeblieben, dann kam er von allerlei Vergnügungen mit Freunden an. Bald darauf fielen die Schüsse. Der Tod der jungen Geliebten wurde auf Selbstmord gedeutet.

Jetzt teilen die Boulevardblätter mit, daß die Mutter des Opfers, Miß Bright, die sich in London aufhält, nicht an einen Selbstmord ihrer Tochter glaubt. Sie hat einen Antrag auf neue Untersuchung der Todesursache gestellt. Im Hotel erklärt man, daß die Geliebte des Millionärssohnes, die toxische Giftmittel genommen habe, sehr „bizarr" gewesen sei.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß aus dem Falle, der außerordentlich ungeklärt ist, noch Sensationen entstehen.

Dr. med. Philippe Czaczkes
SPRICHT DEUTSCH
5, Av. d'Eylau, (Trocadéro), Tel. Passy 47-57
Sprechstunden täglich von 1,30 bis 3,30 Uhr
Für Innere, Frauen- und allgemeine Krankheiten

Gerichts-Gespräche

Das gemarterte Kind

„Sein Vater hatte mich verlassen. Dennoch freuten sich meine Eltern über mein Kind. Sie zahlten auch für die Kleine während der Stillzeit. Aber nachher, ach, vor 7 Monaten, lernte ich in Tours den Marcel Dumont kennen, er war so elegant — und Versicherungsfachmann. Er nahm mich mit nach Paris. Wir wohnten seit 1½ Monaten im Hotel ..."

„Und warum hat niemand das Kind gesehen?"

„Es ist immer krank," sagte ich zu den Nachbarn."

„Und warum schlug er das Kind?"

„Er hatte einen tiefen Haß gegen die Kleine. Er marterte sie."

„Und sie ließen es zu?"

Sie senkte ihr Haupt. „Ich liebte ihn."

Die Polizei hat das zweijährige Kind, gefesselt, mit Wunden bedeckt, verlassen im Hotel gefunden. Die Mutter und der elegante Versicherungsfachmann waren im Kino.

Ein französischer „Faust"

Jean Cocteau, der berühmte französische Schriftsteller, macht im „Intran" die sensationelle Mitteilung, daß er zusammen mit Kurt Weill (dem Komponisten der „Dreigroschenoper") an einem „Faust" arbeite. Weiter schreibt er an einer „Graals-Legende" und an einer vieraktigen „Höllenmaschine" aus dem Leben des Oedipus.

Der Autokongreß

Der in Paris beendete Kongreß „Sicherheit der Straße" forderte u. a. eine Breite von mindestens 8 Meter für eine Wagenreihe, von 7 Meter für zwei Wagenreihen. Ferner wünschte er dringend einheitliche und bessere Markierung der ebenen Bahnübergänge und Beleuchtung der Signalzeichen. Landstraßen, die nicht Raum für zwei Autos lassen, sollen für Automobilisten verboten werden. Radfahrer sollen den Autos „im Indianerpfad" (d. h. einer hinter dem anderen fahrend) ausweichen. Diese Forderungen und eine Reihe weiterer Sicherheitsvorschläge gesetzgeberischer und medizinischer Art für Herrenfahrer und Chauffeure wurden dem Sekretariat des Völkerbundes zugeleitet.

Dr. Spécialiste
96, rue de Rivoli — Métro: Chatelet
RADIKALE HEILUNG von BLUT-, HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN
Heilung von Krampfadern und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden: Elektrizität, Impfungsverfahren; Trypafle vine-Einspritzungen
Blut- und Harn-Untersuchungen, Spermakultur, Salvarsan, Wismut usw.
Sprechstunden täglich von 10—12 und von 4—8 Uhr; Sonntags von 9—12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab.
Man spricht deutsch

Bei monatlichen Beschwerden und
Störungen
helfen nur „Dragées Hygie" Stärke I: RM 3,—, II: RM 5,—. Prospekt gegen Rückporto. Postf. 187 St. Louis (France) 287

Internationales Advokaturbüro
342 **Georges Lewinsky**
(25 Jahre Praxis)
28, Avenue de l'Opéra, Paris (2). Tel. Opéra 51-10
Erledigung sämtlicher Rechtsangelegenheiten, Besprechungen, Gesellschaftsgründungen, Notariatsakte, legale Übersetzungen werden prompt erledigt. Sprechstunden von 9—12 und 2—6 Uhr.

Das Braunbuch
broschiert und Leinen in französisch. Sprache
Preis 18,00 Francs
sofort lieferbar
Das Braunbuch
in kleiner Aufmachung (inhaltlich wie das gr. Buch)
(Preis 10,00 franz. Fr.)
sofort zu haben
Braunbuch-Ausgabest.,
STRASBOURG,
31, rue St. Gothard (France)

Die siamesischen Zwillinge heiraten

Die berühmten siamesischen Zwillinge, die Amerikanerinnen Daisy und Violet Hilton, werden jetzt gleichzeitig ihre Hochzeit feiern. Die eine hat sich einen Orchesterdirigenten erwählt, die andere einen Boxer. Man darf auf die Entwicklung dieser Doppelehe gespannt sein. Jedenfalls wird niemand die Ehegatten der beiden Schwestern beneiden.

BRIEFKASTEN

Mariechen Reuter Saarbrücken. Durch einen der mit Recht so berüchtigten Greuelberichte in der „Deutschen Freiheit" sind Sie angeregt worden, das Konzentrationslager in Colditz und die Schutzhäftlinge dort zu besichtigen. Von beiden sind Sie so begeistert, daß Sie einen schwärmerischen, hysterischen Artikel in Ihr Parteiblatt gesetzt haben. Damit haben Sie was Schönes angerichtet! Seitdem Sie das Konzentrationslager als einen Kuraufenthalt ohne Kurtaxe geschildert haben, kann unser Geschäftsführer die Redakteure der „Deutschen Freiheit" nicht mehr halten. Diese Genießer verlangen Vorschuß, um sofort ins Konzentrationslager abzureisen. Können Sie uns nicht mal besuchen? Es könnte immerhin möglich sein, daß Ihr liebreizender Anblick die konzentrationslagerlüsternen Redakteure in Saarbrücken festhält. — Sieg-heil, Mariechen!

Amsterdam. Das Bild „Es ist vollbracht" ist gut, dagegen sind Ihre „10 Gebote" aus strafrechtlichen Gründen nicht zu veröffentlichen.

L. Sch., Paris. Ihr Beitrag „Der Propaganda-Rat" ist nicht druckreif.

„Die neue Front." Unter diesem Titel ist die erste Nummer eines Organs der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands erschienen. Gleich der erste Beitrag beschimpft Wels, „an dessen Händen das Blut gemordeter Arbeiter aus den Jahren 1918—21 klebt". So etwas entwertet auch den sachlichen Teil der Kritik. Wer Fehler und Schuld nur bei den anderen sieht, kann zur Erneuerung und Einigung der sozialistischen Front nicht beitragen.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pitz in Dudweiler; für Inserate: Otto Kuhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH., Saarbrücken 3, Schützenstraße 5.

Palästina
Kaufmann, bereits in Palästina gewesen und dortige Verhältnisse genau kennt, fährt demnächst wieder hin und übernimmt verschiedene Aufträge.
Briefe an J. A. V. A., Av. de Keyzer 49 Antwerpen, Belgien 470

Doktor Wachtel
Harn-, Blut- und Hautkrankheiten
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr; Sonntags vormittags
Nase, Hals, Ohren: Sprechstunden tägl. von 5-7 Uhr. Kassenversicherte werden angenommen.

Dr. jur. S. Sotchivko
RECHTSANWALT
96, Av. des Ternes, Telefon Eto 26-59

Tél. Trinité 45-13 Métro: Pigalle
Deutsche Poliklinik
Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld
a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten
b) Chirurgie Zweistöckiges Sanatoriumsgebäude. Die allermodernste Einrichtung
c) Geburtshilfliche Klinik Vierstöckiges Gebäude. Zimmer mit 1 bis 4 Betten
d) Zahnärztliches Kabinett Zahn- und Mundchirurgie
Ordination täglich von 9—12 und 2—8; Sonn- und Feiertags von 10—12 und 2—4 Uhr

TEL. OPE 49-34
— 53-37
Groß- u. Kleinverkauf von Kaviar, Fische, verschiedene Konserven

„Notenschreib-Büro"
Notenkopie
Transposition
Fehlerfreie Expreß-Arbeiten unter Leitung eines Kapellmeisters
„Copie de Musique"
PARIS, 38 Faubourg Montmartre

Wie der Brand entdeckt wurde

Der Prozeß im Reichstagsgebäude

13. Verhandlungstag

Die Zeugenvernehmung beginnt

Ein Student entdeckte den Brand

Als erster Zeuge wird am heutigen Verhandlungstage der Student Hans Flöter vernommen.

Flöter studiert in Berlin Theologie. Er pflegte, wie er aussagt, jeden Tag in der Staatsbibliothek zu arbeiten und ging abends stets über die Linden und durch den Tiergarten vor dem Reichstag vorbei zu seiner Wohnung. An dem Abend des Reichstagsbrandes, so erzählt er, hatte ich etwas länger gearbeitet und kam kurz nach 9 Uhr hier am Reichstage vorbei.

Als ich den Kiesplatz vor dem Reichstag betrat, hörte ich ein Fenster klirren. Das Klirren wiederholte sich ein paarmal. Ich sah dann auch, wie ein Mann ein Fenster einschlug. Dieser Mann hatte einen Feuerbrand in der Hand.

Diese Hand bewegte sich beim Einschlagen des Fensters. Als ich das sah, habe ich keine Minute mehr gewartet. Am rechten Portal unten, wo die Auffahrt ist, traf ich einen Wachtmeister und teilte ihm sehr aufgeregt mit, was ich gesehen hatte. Ich habe dem Wachtmeister die Richtung gesagt, wo das war. Daraufhin bin ich nach Hause gegangen. Nach einer kurzen Zeit kam meine Wirtin und teilte mir mit, daß der Reichstag brenne. Den Mann, der das Fenster einschlug, sah ich auf dem Balkon vor dem Restaurationsbetrieb. Wie er aussah, kann ich natürlich nicht sagen, aber einen Hut hatte er nicht auf. Möglich ist es allerdings, daß er eine Baskenmütze oder auch eine andere Mütze trug.

Der Vorsitzende richtet nun an den Zeugen eine Reihe von Fragen, wobei der Zeuge feststellt, daß es fünf oder acht Minuten nach neun Uhr gewesen sein müsse, als er dem Polizeibeamten von seiner Beobachtung Mitteilung machte. Er ist der Meinung, daß die Person, die das Fenster einschlug, keinen Mantel, sondern nur ein Jacke trug. Weitere Fragen betreffen die Art des Feuerbrandes. Der Zeuge gibt die Möglichkeit zu, daß es sich um einen Kohlenanzünder handelte, kann aber nicht genau bekunden, welcher Art der Zündstoff war. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob es bestimmt nur eine oder etwa, wie ein anderer Zeuge ausgesagt habe, zwei Personen gewesen seien, erklärt der Zeuge nachdrücklich nur eine Person auf dem Balkon gesehen zu haben.

Auf eine Frage des Verteidigers RA. Dr. Sack erklärt der Zeuge Flöter, wenn er bei seiner ersten Vernehmung von einer „Fackel", bei seiner zweiten von einem „Feuerbrand" gesprochen habe, so habe er in beiden Fällen dasselbe gemeint.

Die beiden Polizeiwachtmeister Buwert und Poeschel werden dem Zeugen Flöter gegenübergestellt. Es ergibt sich dabei, daß Flöter seine Meldung dem Wachtmeister Buwert erstattet hat, der im allgemeinen die Westseite des Reichstags zu bewachen hatte. Die beiden Beamten verlassen nach dieser Feststellung wieder den Verhandlungssaal.

Präsident Bünger vernimmt zunächst Flöter weiter und weist nochmals auf eine Zeugenaussage hin, daß zwei Männer in den Reichstag eingestiegen sind. Zeuge Flöter: Die beiden Aussagen brauchen sich doch nicht zu widersprechen, denn wenn der Zeitpunkt, zu dem der andere Zeuge das sah, früher oder später lag, so kann er etwas anderes gesehen haben, als ich.

Ich kann jedenfalls mit Bestimmtheit aussagen, daß zu dem Zeitpunkt, wo ich es gesehen habe, nur ein Mann da war.

Der Oberreichsanwalt wünscht zu wissen, welche Farbe die Kleidung des Mannes hatte, worauf der Zeuge aber keine bestimmte Antwort geben kann. Er weiß nur, daß es nichts Helles war.

Er hatte kein Butterbrot mit

Der Angeklagte Dimitroff fragt, was der Wachtmeister gesagt und getan hat, als der Zeuge ihm seine Beobachtungen meldete?

Zeuge: Der Wachtmeister hat nur einige abgerissene Fragearikel gebraucht, wie „was?" oder „wo?", sonst war nicht viel Zeit zum reden, und ich gab dann dem Beamten noch einen Stoß in den Rücken, damit er sich beeilen sollte.

Dimitroff: Gehörte der Zeuge einer Partei an und welcher?

Zeuge: Ich habe nie in meinem Leben einer Partei angehört. Außerdem möchte ich dem Angeklagten mitteilen, daß es meines Erachtens unmöglich ist, daß parteipolitische Willensbildung die Gesetze der Optik modifizieren könnte. (Heiterkeit.)

Auf eine Frage des Verteidigers RA. Dr. Sack sagt der Zeuge, er habe von dem Verhalten des Polizeiwachtmeisters den Eindruck gehabt, daß der Beamte sein. Meldung von dem Vorgang am Reichstagsfenster für unfaßbar und unmöglich im ersten Augenblick hielt.

Angeklagter Torgler: Der Zeuge spricht von der Aufregung, die sich seiner bei der Beobachtung des Vorganges bemächtigt habe. Ist es richtig, daß er trotz dieser Aufregung gleich nach Hause gegangen ist, ohne sich um die weitere Entwicklung der Dinge zu kümmern?

Zeuge Flöter: Ich hatte an diesem Abend kein Butterbrot in die Stadtbibliothek mitgenommen. Ich war also hungrig und bin deswegen gleich in meine nahegelegene Wohnung in der Hindersinstraße gegangen. Dort habe ich mich aber nicht lange aufgehalten, sondern bin bald wieder heruntergekommen.

Die „klirrende Fensterscheibe" und der rätselhafte Mann

Es wird Polizeioberwachtmeister Buwert als Zeuge hereingerufen. Nach seiner Schätzung sei Flöter ungefähr fünf Minuten nach neun zu ihm gerannt gekommen und habe ihm von der klirrenden Fensterscheibe Mitteilung gemacht. **Wir gingen zusammen zu dem eingeschlagenen Fenster,** erzählt Buwert, es war das zweite Fenster vom Portal 1 aus nach rechts. Gegenüber dem Fenster sahen wir, wie die Flamme hochging. Ich nahm an, daß ein Store brannte. Wir beobachteten eine Weile das Feuer, darauf sagte ich zu dem Zeugen: „Rennen Sie doch schnell rüber zur Brandenburger Torwache und alarmieren Sie sie. Sagen Sie, daß der Reichstag brennt!" Darauf rannte der Zeuge weg. — Vors.: War das bestimmt auch Flöter? — Zeuge Buwert sagt, nach seiner Ansicht sei es Flöter gewesen. Buwert gibt auf Vorhalt aber zu, daß es sich auch um einen anderen Zeugen, Thaler, gehandelt haben kann.

Der Zeuge Buwert schildert dann weiter seine Beobachtungen:

Der Mann, der mich auf das Feuer aufmerksam gemacht hatte, ging dann in Richtung Brandenburger Torwache weg.

Nach ungefähr zwei Minuten sah ich dann mit einem Mal im Parterre ein Feuer, einen Lichtschein.

Es sah aus, als wenn ein Mann eine Fackel in der Hand hatte, und damit im Erdgeschoß in Richtung Brandenburger Tor entlang rannte.

Ich rannte mit und zog dabei schon meine Pistole. Vors.: van der Lubbe behauptet, es sei ein Tischtuch gewesen, das er hinter sich herschleifte. Sie sprechen von einer Fackel. — Zeuge: Was ich sah, war höher, deshalb hielt ich es für eine Fackel. Einen Mann habe ich überhaupt nicht gesehen. Aus den weiteren Bekundungen des Zeugen ergibt sich, daß er, nachdem er geschossen hatte, von der Rampe sprang und zu dem Fenster lief, in das er geschossen hatte. Das Licht war aber verschwunden. Als der Zeuge nun die Freitreppe wieder hinaufging, sah er den Wachtmeister Poeschel. Er schickte ihn zum Portal 5 des Reichstages, um dem Pförtner davon Mitteilung zu machen, daß der Reichstag brennt. Etwa 9.17 Uhr traf nach der Angabe des Zeugen Polizeileutnant Lateit mit seinen Beamten vor dem Reichstag ein. Die Feuerwehr kam schätzungsweise drei bis fünf Minuten später. — Angeklagter Dimitroff: Wann hat der Zeuge bemerkt, daß es sich um eine Brandstiftung handelte? — Zeuge Buwert: Daß eine Brandstiftung vorlag, habe ich erst bemerkt, als ich an den Fenstern den sich fortbewegenden Feuerschein sah. — RA. Sack: Und da hat der Zeuge sofort geschossen? — Zeuge Buwert: Nein, solange der Schein sich bewegte, hätte das Schießen keinen Zweck gehabt. **Am vorletzten Fenster stand der Feuerbrand aber einen Moment still, und da habe ich hineingeschossen.**

Die Verhandlung wird hierauf durch eine halbstündige Pause unterbrochen.

Er sah zwei Personen

Nach der Pause, die sich über eine Stunde ausgedehnt hatte, wird der 31jährige Schriftsetzer Thaler als Zeuge vernommen. Ich kam, so schildert er, vom Brandenburger Tor her am Reichstage vorbei und wollte zum Lehrter Bahnhof. An der Ecke des Reichstages, ehe ich zum Hauptportal kam, hörte ich lautes Klirren. Als ich in der Richtung des Schalles blickte, hatte ich den Eindruck, als ob zwei Personen neben dem Hauptportal in ein Fenster einstiegen. Der eine war eben in das eingeschlagene Fenster hineingekrochen, auf das Gesicht des anderen fiel eben noch der Schein der Laterne von der Ecke des Reichstages her — ich war allerdings ziemlich weit entfernt — und dann stieg auch er ein. Ich lief zur Ecke zurück und rief dem Schutzmann, den ich kurz vorher an der Seite des Reichstages überholt hatte, zu, er solle herkommen, es steige einer ein. Als ich zurückkam, war schon ein Schupo da und ein anderer Herr. Da brannte es bereits oben. — Vorsitzender: Von wo aus sahen Sie denn die Männer einsteigen? — Zeuge Thaler: Als ich das Klirren hörte, lief ich die Rampe zum Hauptportal etwas hinauf, weil ich von unten nichts sehen konnte, und stieg auch noch auf die Seitenmauer. — Vorsitzender: Welches Fenster war denn eingeschlagen? — Zeuge: Das erste Fenster neben dem Hauptportal. — Vorsitzender: Der Zeuge Flöter war nicht sicher, ob es das erste oder zweite war. Sie wollen also zwei Personen gesehen haben? — Zeuge Thaler: Ich glaubte zwei Personen zu sehen. Einer war in gebückter Haltung hinter der Balustrade des Balkons beim Einsteigen, während die erste Person schon drinnen war. Ich sah noch kurz das Gesicht des zweiten. Vielleicht hat er sich umgewendet, weil er gesehen oder gehört hatte, wie ich die Rampe hinauflief.

Der „weiße, helle Fleck"

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob der Mann, der einstieg, etwas in der Hand hatte, erklärte der Zeuge Thaler, daß es zu diesem Zeitpunkt noch vollkommen dunkel gewesen sei. Das Gesicht der zweiten Person habe er als weißen hellen Fleck gesehen. Um einen Schatten habe es sich nicht handeln können, weil der andere schon im Fenster drin gewesen sei. Er habe keinerlei Feuer gesehen, das etwa einen Schatten hätte zurückwerfen können. Auf weitere Fragen erklärte der Zeuge, daß durch drei Fenster des Restaurantsaales Feuerschein zu sehen war, und zwar habe es lichterloh gebrannt. Nach seiner Meinung müsse es auf der gegenüberliegenden Seite des Saales gebrannt haben, während kurz darauf auch an den Fenstern selbst Feuerschein aufgeflammt sei. Der Vorsitzende weist hier darauf hin, daß diese Darstellung mit der des Angeklagten van der Lubbe übereinstimme, der erst die Portiere an der Tür und dann die an den Fenstern angesteckt habe. Zur Zeitfrage erklärte der Zeuge, er habe, als er mit dem Schupowachtmeister zusammentraf, auf seiner Armbanduhr 9.10 Uhr festgestellt. Das Klirren der Scheibe habe er etwa zwei Minuten vorher gehört.

Es waren Fackeln, sagt der Zeuge

Auf eindringliche Fragen des Vorsitzenden erklärt Thaler, er habe den bestimmten Eindruck gehabt, daß zwei Leute mit Brandfackeln durch die Räume liefen. **Der Zeuge glaubt nicht, daß es sich um brennende Tücher gehandelt habe; denn dann wäre der Feuerschein nicht so gleichmäßig und in gleicher Höhe gewesen.** Auf weitere Fragen des Vorsitzenden bekundet der Zeuge dann noch: Als das Ueberfallkommando kam, hörte ich, wie der Polizeioffizier zu seinen Leuten sagte: Es ist 9.17 Uhr. Bald danach kam auch die Feuerwehr. Sie stieg ein und löschte den Brand. Dann fuhr sie wieder weg und die Leute, die herumstanden, gingen auch alle. Ich selbst drehte mich bei der Siegessäule noch einmal um und sah nun, daß es in der Kuppel flackerte.

Ich lief wieder zurück und rief der Feuerwehr zu, daß es drinnen auch noch brenne.

Oberwachtmeister Buwert erkennt den Zeugen Thaler nicht gleich wieder. Er erklärt sich die Personenverwechslung folgendermaßen: Flöter ist hinter mir hergelaufen, da habe ich zunächst in das Fenster hineingesehen, und als ich wieder seitwärts blickte, stand dann dieser Herr (der Zeuge Thaler) neben mir. Ich glaubte, es sei derselbe.

Es wird dann noch einmal die Frage erörtert, ob es möglich sei, daß Thaler den Schatten des Einsteigenden für einen zweiten Mann gehalten habe. Der Vorsitzende schlägt schließlich vor, **am Abend eine Ortsbesichtigung vorzunehmen.** RA. Seifert ersucht, bei der Ortsbesichtigung abends auch eine Person mit brennender Fackel unten durch die Räume laufen zu lassen, damit man sehe, ob etwa Spiegelbildung der Milchglasfenster den Eindruck erstehen lasse, daß zwei Personen laufen. Oberreichsanwalt Dr. Werner: Früher hat der Zeuge Thaler gesagt, der Zwischenraum zwischen den beiden Feuerbränden sei 2 bis 3 Meter gewesen. Heute sagt er, er sei nur 1 Meter gewesen. Zeuge Thaler: Genau in Metern anzugeben, wie weit sie auseinander waren, ist natürlich schwer. Aber es war ein deutlicher Abstand.

Als der Angeklagte Dimitroff wieder „unzulässige Fragen" stellt und „Verdächtigungen" ausspricht, ruft der Vorsitzende: Wenn Sie so fortfahren, werde ich Ihnen keine Beachtung mehr schenken.

Dimitroff: In diesem Prozeß, Herr Präsident, bin ich nicht Schuldner, sondern Gläubiger, das möchte...

Vorsitzender: Ich entziehe Ihnen jetzt das Wort.

Dimitroff: Ich protestiere!

Der Angeklagte van der Lubbe wird hierauf vor den Richtertisch geführt, um sich zu den letzten Zeugenaussagen zu äußern. Van der Lubbe verfolgt seine alte Taktik. Bald antwortet er mit ja, bald mit nein. Manchmal schweigt er und gibt dann wieder verwirrte Auskünfte. Der Verteidiger van der Lubbes, RA. Seifert, ermahnt den Angeklagten. Sie stehen, so sagt er, wie wir aus den Briefen Ihrer Angehörigen wissen, auf dem Standpunkt: Ich werde nie meine Mitbelfer verraten und werde immer dafür sorgen, daß sie nicht verraten werden. Wenn Sie wirklich glauben, daß den Mitangeklagten Unrecht geschieht, dann haben Sie doch erst recht Veranlassung, klar Ihre Meinung zu sagen.

Vorsitzender: Sind Sie allein eingestiegen an diesem Abend? — Van der Lubbe: Ja. — Vorsitzender: Haben Sie den Reichstag allein angesteckt? — Dimitroff ruft dazwischen: Das ist unmöglich! Ausgeschlossen! Idiot! — Vorsitzender: Schweigen Sie, ich entziehe Ihnen das Wort. Ich frage Sie nochmals, van der Lubbe: Haben Sie den Reichstag allein angesteckt? — Van der Lubbe: Ja! — Oberreichsanwalt: Wir haben das ja schon einmal durchexerziert, aber ich möchte trotzdem noch einmal fragen: Haben andere es vorbereitet? Haben andere Ihnen geholfen? — Van der Lubbe: Das kann ich nicht sagen. (Bewegung.) — Dimitroff: Er will nicht zugeben, daß er ein Werkzeug gewesen ist. — RA. Dr. Sack: Dimitroff hat gemeint, daß van der Lubbe ein mißbrauchtes Werkzeug von anderen sein müsse. (Dimitroff: So ist es!) Ich halte es für meine Pflicht, dem Senat das zu unterbreiten und glaube, daß der Oberreichsanwalt von sich aus hier gleich eingreifen wird.

Die Verhandlung wird dann auf Mittwoch vertagt. Der Donnerstag soll sitzungsfrei bleiben.

Zum Reichstagsprozeß

Verdächtige Zeugen

Der „Temps" schreibt: Man kann sich bis jetzt nicht des Eindrucks erwehren, daß die Verhaftung der drei Bulgaren, wie die Torglers, auf Grund von durchaus verdächtigen Zeugenaussagen erfolgt ist. Dies muß man auch von einem gewissen Bunuhn behaupten, der am Abend des Brandes Popoff durch das Portal Nr. 2 aus dem Reichstagsgebäude herausgehen und in der Richtung auf die Siegessäule laufen gesehen haben will. Die Tore des Reichstags stehen nicht jedem Beliebigen offen. Wie konnte außerdem der Zeuge, der Popoff nicht kannte und ihn nur in der Dunkelheit und aus der Entfernung hätte sehen können, dessen Gesichtszüge sicher genug unterscheiden, um ihn wiederzuerkennen? . . .

Das unvoreingenommene Publikum ist der Meinung, daß die Aussagen der vergangenen Woche für die Thesen der Anklage nichts bewiesen haben. Außer van der Lubbe scheinen die Angeklagten ihr Alibi im Augenblick des Brandes nachgewiesen zu haben. Keinerlei Beweis ihrer Schuld konnte erbracht werden. Die Belastungszeugen sind Nationalsozialisten, also politische Gegner, denen man selbst dann mißtrauen muß, wenn sie durchaus guten Glaubens sind, oder Vorbestrafte bzw. Individuen, deren Aussagen keiner Kritik standhalten. Man mag nicht glauben, daß sie der Gerichtshof so wichtig nimmt wie die deutsche Presse. Diese behauptet, daß die letzten vier Sitzungen für die Angeklagten außerordentlich kompromittierend gewesen seien. Aber gewisse Zeitungen anerkennen auch, daß der Reichstagsprozeß wenigstens ebenso sehr ein politischer wie ein Kriminalprozeß ist.

Weitere Auslandsstimmen

Der „Daily Expreß" schreibt über die Einvernahme Torglers: „Das vollkommene Alibi, der Traum jedes Gefangenen, wurde von Ernst Torgler, dem deutschen Kommunistenführer, vorgebracht, als er heute vor dem Richter aufgefordert wurde, zu erklären, was er am Abend des Reichstagsbrandes getan habe."

Die „Prager Presse" erscheint mit dem eindeutigen Titel „Torglers Einvernahme bringt keine Beweise für seine Schuld".

Das schwedische Blatt „Berlingske Tidende" bemerkt zur gleichen Angelegenheit: „Es muß gesagt werden, daß die Anklage gegen Torgler, wie sie nach und nach zutage kommt, überraschend schwach war und die Beweise scheinen ebenso zu sein . . .".

„Svenska Tagbladet" schreibt: „Als Resultat der Verhandlungen kann festgestellt werden, daß die Brücke, die die Anklage zwischen van der Lubbe und den übrigen Angeklagten baut, recht schwach scheint."

Der „Matin" schreibt über die Versuche des Gerichts, zu beweisen, daß der bulgarische Kommunist Dimitroff auch zugleich ein aktiver deutscher N.S.-Anhänger gewesen sein soll: „Wir sind sehr weit von den Tatsachen des Reichstagsbrandes entfernt auf dem Gebiete, wo die Dialektik der Worte wichtiger ist, als die Untersuchung der Tatsachen."

Die „Times" bemerken deutlich: „Dimitroff, dessen kraftvolle Persönlichkeit den Prozeß beherrscht, scheint von einem brennenden Gefühl gegen Ungerechtigkeit getrieben zu sein."

„Paris Midi" schreibt, daß die Leipziger Anklagethese **gegen Torgler immer mehr zusammenschrumpfe.**

Dr. Richard Kern:

Bahn frei der Inflation!

Milliardendefizit für 1934 — Verfassungsänderung der Reichsbank

Die deutschen Finanzen sind für die nächsten Jahre stark vorbelastet. Die gleichgeschaltete Presse gibt zwar die Tatsache dieser Vorbelastung zu, macht aber über ihre Höhe falsche Angaben.

Einlösungsverpflichtungen für die Steuergutscheine, die auf 4 Jahre verteilt sind, die Wechsel aus den Arbeitsbeschaffungsprogrammen und die für die Bankensanierungen und sonstigen Subventionen emittierten Schatzanweisungen bilden eine Belastung, die vom Finanzministerium für 1934 mit rund 900 Millionen berechnet wird. Davon entfallen 700 Millionen auf das Papen-Programm, das Gereke-Programm und die Steuerscheine und etwa 200 Millionen auf das Reinhardt-Programm und die zweite Entschuldungsverordnung für die Landwirtschaft. Für 1935 ergibt sich eine Vorausbelastung von rund 700 Millionen, für 1936 von 780 Millionen, für 1937 von 750 Millionen und für 1938 von 715 Millionen.

Aber diese Rechnung hat ein großes Loch! Denn die neuen Maßnahmen — Uebernahme kommunaler Wohlfahrtslasten, auch das Reichs-Steuergeschenk an Agrarier und Hausbesitzer — sind dabei noch gar nicht berücksichtigt worden und das bedeutet, daß die vom Ministerium genannten Summen noch um Hunderte von Millionen jährlich zu erhöhen sind. Wenn der kommende Etat ehrlich aufgestellt würde, müßte er zunächst Deckung suchen für rund eine Milliarde; denn so hoch wird das laufende Defizit dieses Etatjahres infolge des Zurückbleibens der Einnahmen und im nächsten Jahre wird sich das nicht bessern. Dazu die offiziell zugegebenen 900 Millionen, dazu mindestens 250 Millionen zur Abdeckung eines Teils der seit dem Reinhardt-Programm neuentstandenen und bisher nur durch Wechselreiterei finanzierten Verpflichtungen.

Das Deckungsbedürfnis wird sich also für 1934 auf zirka 2150 Millionen belaufen,

immer unter Nichtberücksichtigung der heimlichen Mehrausgaben. An die Herstellung des Gleichgewichts in den Haushalten des Reichs, der Länder und Gemeinden wird offenbar gar nicht mehr gedacht.

Damit sind aber die objektiven Bedingungen der Inflation gegeben: die Notenpresse wird zum einzigen Mittel, die Staatsausgaben zu decken, und in der Tat werden ja bereits jetzt die Ausgaben für die Arbeitsbeschaffung sowohl als für die Rüstungen nur noch durch die Garantie der Reichsbank finanziert.

Man weiß aber aus der Geschichte der Inflation, daß zwischen der Herstellung der objektiven Bedingungen und dem Eintreten der Wirkungen der Inflation — Flucht in die Sachwerte, Preissteigerungen, Sinken des Reallohns, Entwertung der festverzinslichen Papiere — ein mehr oder minder langer Zeitraum vergeht, in dem das Vertrauen in die Währung noch nicht oder wenig erschüttert ist, das neugeschaffene Geld noch nicht zum Ankauf von Waren verwendet, sondern zum Teil noch in die Banken und Sparkassen fließt, zum Teil auch zum Ankauf von Wertpapieren verwendet wird.

Diesen Zeitraum zu verlängern, zugleich aber auch, um die technischen Vorbereitungen für die Inflation schon jetzt, wo es noch weniger auffällig ist, zu treffen, das ist der Sinn einer

Aenderung in der Verfassung der Reichsbank,

die im Zusammenhang mit den letzten Wirtschaftsmaßnahmen von der Regierung und Herrn Schacht angekündigt worden ist.

Die Reichsbank hat bisher ihre Noten gegen Handelswechsel mit einer Laufzeit von höchstens drei Monaten ausgegeben. Diese Wechsel müssen immer wieder eingelöst werden, das heißt, die zu ihrem Ankauf verwandten Noten fließen wieder an die Notenbank zurück. Mit der Ausdehnung der Produktion und Zirkulation der Güter wächst auch der Umlauf der Handelswechsel; in der Krise geht er zurück. Die auf dem Handelswechsel beruhende Notenzirkulation ist also elastisch und kann sich den Schwankungen des Marktes stets anpassen, das echte Zirkulationsbedürfnis stets befriedigen. Geld fließt in den Umlauf und aus ihm zurück, je nach der Erweiterung und Zusammenziehung der Warenerzeugung und Warenzirkulation. Das Verhältnis von Ware und Geld bleibt konstant, der Geldwert unverändert. Niemand anderer als Schacht hat immer wieder betont, daß deshalb die Reichsbank ihren Notenumlauf nur auf Grund der sich selbst liquidierenden Handelswechsel regulieren dürfe.

Jetzt verlangt derselbe Schacht für die Reichsbank das Recht, in Zukunft langfristige, festverzinsliche Anleihen von Reich, Ländern und Gemeinden ankaufen zu dürfen,

das heißt, sie in neugedruckte Noten umzuwandeln.

Mit einer ähnlichen Bestimmung hat die technische Vorbereitung zur Inflation im Kriege angefangen. Die Reichsbank erhielt Anfang August 1914 die Befugnis, in Zukunft nicht nur Handelswechsel, sondern auch Reichswechsel anzukaufen und aus dieser winzigen Aenderung des Reichsbankstatuts ist die riesenhafte Inflation geworden.

Schacht begründet natürlich die Maßnahme anders. Er will den Kapitalmarkt stützen. Das hat er allerdings notwendig. Bei der Reichsbank selbst besteht ja die Anlage kaum mehr zur Hälfte aus echten Handelswechseln, der Rest aus mehr oder minder illiquiden Finanzwechseln und mehr oder minder getarnten Reichswechseln.

Die deutschen Großbanken müßten ihren Bankrott offenbaren, wenn sie ehrlich bilanzierten

und die nötigen Abschreibungen wirklich vornähmen. Und der Markt der festverzinslichen Papiere ist fast funktionsunfähig, die Kurse sind rückgängig und die 6prozentigen Papiere stehen meistens unter 80 Prozent. Und jetzt soll dieser, der äußersten Schonung bedürftige Kapitalmarkt eine neue umgehende Belastung erfahren durch die kommunale Umschuldung. Zwangsweise werden alle schon fälligen oder bis 31. März 1935 fällig werdenden Kredite der Kommunen und wahrscheinlich auch der Länder in langfristige vierprozentige Anleihen umgewandelt. Das heißt, es werden dem Kapitalmarkt 2—3 Milliarden neuer Werte zugeführt, während er, wie die niedrigen Kurse zeigen, nicht mal die alten verdauen kann.

Dabei besteht noch folgendes arge Dilemma: Die neuen Papiere würden normaler Weise kaum einen Kurs von 60 Prozent erreichen. Würden aber die Gläubiger der Gemeinden und Länder — die Girozentralen, Versicherungsgesellschaften und Hypothekenbanken, die 40 Prozent Verlust in ihren Bilanzen ausweisen müssen, so wären sie zum Teil bankrott. Also sollen sie ermächtigt werden, das neue Papier zu vollen 100 Prozent in die Bilanz einzusetzen. Aber dann kann man sie doch nicht an den Börsen notieren lassen, die Bilanzfälschung wäre zu offensichtlich! Wird aber die neue Anleihe nicht zum Börsenhandel zugelassen, dann ist sie praktisch fast unverkäuflich und die unglücklichen Besitzer sitzen auf den illiquiden Papieren erst recht fest. Also soll der „Kapitalmarkt" gestützt werden, festverzinsliche Papiere sollen endlich den Käufer finden und

die Reichsbank hat's ja dazu, ihr gibt die Notenpresse die gewünschte „Kaufkraft".

Daß der Ankauf von festverzinslichen Papieren also dringend nötig ist, daran ist kein Zweifel, ebensowenig daran, daß die Unterbringung der Schatzscheine des Reichs und der Arbeitsbeschaffungswechsel immer schwieriger wird. Wenn aber jetzt die Reichsbank darangeht, festverzinsliche Papiere anzukaufen, so tut sie damit nichts anderes, als den öffentlichen Körperschaften für Anleihen, die aus den vorhandenen Kapitalmitteln der privaten Wirtschaft nicht mehr aufgebracht werden können, ihre Noten zu geben. Es macht nicht den geringsten Unterschied, ob die Reichsbank dies auf dem Weg des Ankaufs sonst unverkäuflicher Anleihen tut oder ob sie den öffentlichen Körperschaften die gedruckten Noten überließe. Es ist einfach Befriedigung des Finanzbedarfs statt durch Steuern oder durch echte Anleihen durch die Notenpresse —

echteste, klassische Form der Inflation!

Es ist dabei auch gleich, ob die angekauften Anleihen ausdrücklich als Grundlage für die Notendeckung gesetzlich bestimmt werden oder nicht. Denn da die Reichsbank sich an die alte Deckungsvorschrift — 40 Prozent in Gold und Devisen — nicht mehr gebunden hält, besteht für die Notenausgabe ohnedies keine Schranke. Die angekauften Anleihen als Deckung zu bezeichnen, wäre nur Schwindel, der niemanden täuschen würde.

Zugleich wird von Schacht offenbar darauf spekuliert, daß die Reichsbank durch ihre Ankäufe eine allgemeine Kurserhöhung herbeiführt. Das Publikum werde die neuen Noten zu Käufen der erhöhten Wertpapiere verwenden und die Noten würden dann wieder an die Banken zurückfließen. Gelänge es gar, die Kurse bis zum Paristand heraufzutreiben, dann wären neue Anleihen der öffentlichen Körperschaften, vor allem des Reichs, möglich — die Gefahr der Inflation trotz der leichtsinnigen Finanzgebarung hinausgeschoben.

Also wird der Notenbankpräsid..t zum Haussespekulanten

und die Notenpresse liefert die notwendigen Ressourcen.

Schacht wird mit dieser Haussespekulation denselben Reinfall erleben wie Papen mit den Steuergutscheinen. Denn in Wirklichkeit wird die erhoffte „Regulierung" des Kapitalmarkts gar nicht erfolgen. Dazu müßte die Reichsbank so große Mengen Noten in so schneller Folge in den Verkehr pumpen, daß die Inflation sehr schnell offenkundig würde. Die geringen Mittel aber, die sie aufwenden wird, werden höchstens dazu führen, daß das Publikum die erste Gelegenheit benutzen wird, seinen Besitz abzustoßen; das Angebot wird rascher wachsen, als die Reichsbank es wird befriedigen können.

Die wahre Bedeutung wird das Ankaufsrecht der Reichsbank erst gewinnen, wenn die Not des Reiches durch die Belastung der kommenden Etats auf das Höchste gestiegen sein wird. Dann wird diese Bestimmung benutzt werden, nicht um alte Anleihen aus dem Besitz des Publikums zu kaufen, sondern dem Reich neue „Anleihen", das heißt aber neues von der Reichsbank geschaffenes Geld zu geben —

dann werden die bereits gegebenen objektiven Voraussetzungen und die jetzt geschaffenen technischen Voraussetzungen dazu führen, daß die Inflation sichtbare und wirksame Tatsache wird!

Konversionskasse und Skrips

Auf Grund des Gesetzes über die Regelung der Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland haben die Einzahlungen zugunsten der ausländischen Gläubiger bei der Konversionskasse für deutsche Auslandsschulden im Juni d. J. begonnen. In den folgenden Monaten haben sich die Einzahlungen bereits sehr beträchtlich entwickelt; sie betrugen:

Bis zum	30. Juni 1933	RM.	17 748 609,44
„ „	31. Juli „	„	61 490 043,96
„ „	31. Aug. „	„	79 122 839,84
„ „	30. Sept. „	„	115 796,046,85

Auf Grund der Verordnung des Reichswirtschaftsministers hinsichtlich der Verwendung von Schuldscheinen der Konversionskasse zur Förderung der zusätzlichen Ausfuhr hat die Konversionskasse im September erstmalig mit der Ausgabe derartiger Schuldscheine (Scripsis) begonnen. Es wurden bis Ende September Schuldscheine in Höhe von 985 900 RM. verausgabt, so daß sich die anderweitigen Verpflichtungen der Kasse gegenüber den Auslandsgläubigern am 30. September auf 114 860 146,85 RM. beliefen.

„Sanierung" der Reichsbahn

Auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums hat die Reichsbahn von den 27 000 ehemaligen Funktionären des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands 20 000 ohne jede Entschädigung als „staatsfeindlich" entlassen. Bekanntlich bezeichnete die Reichsbahn die Gewerkschaftsfunktionäre im aktiven Dienst als die pünktlichsten, die aktivsten und hingebungsvollsten Bediensteten. Heute liefert die „neuerstandene" Reichsbahn Bedienstete, die ihr lange und gut gedient haben, dem Elend aus. Diese die Sicherheit des Staates „gefährdenden" Kameraden erhalten keinerlei Erwerbslosenunterstützung. Die Reichsbahn stellt nun an ihrer Stelle zirka 80 000 SA.-Leute ein. Wenn sie auch unfähig sind, die ihnen aufgetragene Arbeit zu tun, so werden sie zweifellos ihre Funktion als Wache der Galeerensklaven in ausgezeichneter Weise erfüllen. Wahrscheinlich ist das alles, was man fordern wird.

Erhaltet die Warenhäuser!

Die Mittelstandsnazis werden sich wundern

Gemäß der bekannten Verfügung des stellvertretenden Führers der NSDAP., Rudolf Heß, vom 7. Juli 1933, ordnet der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Hessen, Dr. Luer, an, daß alles zu unterlassen ist, was dieser eindeutigen Anordnung widerspricht. Getragen von dem hohen sittlichen Verantwortungsgefühl gegenüber der Allgemeinheit, müsse die Erhaltung der Arbeitsstätten einer sehr großen Zahl deutscher Volksgenossen, sei es in den Warenhäusern selbst oder in abhängigen Betrieben als Lieferanten, erstes Gebot sein. Alle Maßnahmen, die diesem Ziel entgegenwirken — so zum Beispiel Abschreckung der Kundschaft durch Postenstehen, Flugblätter, Plakate usw. — seien daher zu unterlassen.

Preise steigen!

Die Zeitung „Soll—Haben" mahnt:

„Verhütet Preissteigerungen! Gefährdet nicht die Konjunktur!" „Wenn die Preise schneller steigen als die Einkommen — und das ist meistens der Fall —, so verringert sich, insgesamt gesehen, die Kaufkraft der Massen und die Hausfrau hat Anlaß zu klagen."

Das hat sie allerdings! So sind die Preise für Schweine seit Januar d. J. bis Anfang September um 30 Prozent, diejenigen für Kühe um 19 v. H. gestiegen. Die Preise für Butter sind seit Mai/Juni höher als im Vorjahre, die für Eier liegen bereits seit Februar d. J. über dem Vorjahrsstand.

Verdoppelte Dividende

Die Süddeutschen Lederwerke St. Ingbert berichten: Die Fabrikation sei 1932/33 (30. 6.) ohne Störung verlaufen, die Kapazität voll ausgenutzt worden. Die rege Nachfrage führte zu einer Umsatzsteigerung von fast 50 Prozent, für die eine Erweiterung der Arbeitsräume nötig war.

Vom deutschen Handwerk

Der Vizepräsident des Reichsstandes des deutschen Handwerks" Zeleny (ist tschechisch, heißt deutsch Grün) verbietet „allen örtlichen und bezirklichen Handwerksorganisationen unmittelbar Eingaben, Entschließungen oder sonstige Schriftsätze an die Reichsregierung und Länderregierungen zu richten". Zeleny rügt den „Mangel an nationalsozialistischer Haltung" dieser vorgelegten Eingaben.

Leere Wohnungen

In Hamburg standen am 16. Juni 1933: 7336 Wohnungen leer, von denen rund 45 Prozent fünf und mehr Räume hatten. (Monatsschrift des Statistischen Landesamtes, Hamburg 1933 Nr. 65.) In Halle ist die Gesamtzahl der Untermieterfamilien auf 5017 gestiegen. Rund 25 Prozent dieser Familien mußten Neubauwohnungen verlassen. (Deutsches Wohnungs-Archiv Nr. 9).

„Briefgeheimnis" in Deutschland

In der „Neuen Züricher Zeitung" vom 28. September findet sich unter dem Titel „Briefkontrolle in Deutschland" folgende Notiz:

„Schon seit längerer Zeit hat man sich daran gewöhnen müssen, daß Briefe aus Deutschland häufig durch deutsche Amtsstellen in einer an die Kriegszeit gemahnenden Weise geöffnet und kontrolliert werden. Wenn auch ein derartiger Eingriff in das Briefgeheimnis, der damit begründet wird, daß die Durchführung der einschneidenden Devisenhandelsbestimmungen des Reichs eine Ueberprüfung der Briefpost notwendig mache, ein wirksames Mittel zur Verhinderung des Devisenschmuggels sein mag, so darf dennoch nicht außer acht gelassen werden, daß eine solche Briefzensur leicht zu einer bedenklichen Gefährdung wertvoller ideeller Güter führen kann. Völlig unerträglich und mit dem offiziellen Zweck der Ueberprüfung unvereinbar aber wäre es, wenn deutsche Postämter dazu übergehen wollten, auch Briefe, die im internationalen Transitverkehr Deutschland passieren, zu erbrechen und auf ihren Inhalt zu untersuchen, wie ein uns aus dem Leserkreise zugestelltes, an eine in Holland domizilierte Firma adressiertes Briefkuvert beweist, das in der Schweiz frankiert und abgestempelt und in Aachen „zur Devisenüberwachung zollamtlich geöffnet" worden ist. Es ist dringend zu hoffen, daß es sich hier um einen vereinzelten Fall gedankenlosen Uebereifers handeln möge, da eine Aufrechterhaltung des Post-Transitverkehrs durch Deutschland an die selbstverständliche Voraussetzung geknüpft sein muß, daß das Reich auch weiterhin für die Respektierung des internationalen Briefgeheimnisses Gewähr bietet."

Die wohlwollende Annahme der „Neuen Züricher Zeitung", daß es sich bloß um „einen einzelnen Fall gedankenlosen Uebereifers" handle, wird wohl kaum von allen, die Hitlers Methoden kennen, geteilt werden. Es wäre hoch an der Zeit, daß die Postverwaltungen der an Deutschland angrenzenden Staaten eine Revision des Post-Transitverkehrs vornehmen, so daß die Instradierung durch Hitler-Deutschland nur dann erfolgt, wenn es der Absender ausdrücklich fordert. Viele Korrespondenten trösten sich damit, daß eine Erbrechung der versiegelten Postsäcke wohl auch in Hitlerdeutschland nicht möglich sei. Es bleibe ganz dahingestellt, wieweit die Skrupellosigkeit im „dritten Reich" in dieser Richtung gehe; sicher ist, daß nicht alle Briefe in versiegelten Postsäcken expediert werden und daß vor allem der Absender im allgemeinen keinerlei Kontrolle besitzt, in welcher Form der Transitverkehr im besonderen Fall vor sich geht.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Donnerstag, den 12. Oktober 1933 * Ereignisse und Geschichten

Platz da! Minister Göring kommt!

Heldenlegenden für die reifere Jugend

Wer wäre 1919 darauf gekommen, Lebensbilder der neuen Männer zu schreiben? Niemand! Am allerwenigsten die neuen Männer selber. Es gab zu arbeiten, es galt, Deutschland vor dem Zerfall zu bewahren — für Vorschußlorbeeren war weder die Zeit, noch bei den Führenden der Geschmack dazu vorhanden.

Bei den Nazis ist das umgekehrt. Ihre Bonzen saßen kaum vier Monate im Staatsamt, da begann bereits eine Traktätchenserie, die „Männer um Hitler“ zu beweihräuchern hat. Der Kundige staunt, wie armselig diese patriotischen Märchen zusammengestoppelt sind, wie wenig Menschliches darin ist, wieviel vertuscht und verschwiegen wird. Wir greifen Heft 3 und 4 heraus: Göring, Göbbels, Rosenberg. Mit den letzteren zwei weiß Schmock zunächst nicht viel anzufangen. Man hört lediglich, daß eine Weile der patriotische Mut in ihrer Brust seine Spannkraft übte, sonst nichts. Die Geschichte des baltischen Abenteurers Rosenberg geht erst bei 1919 los; man erfährt in wenigen Zeilen, daß er bei Kriegsausbruch nach Moskau floh und dort studierte. Er blieb also schön im Trockenen und entdeckte sein Deutschtum erst nach 1918, als die Bolschewiken mit Schmarotzern seiner Art kurzen Prozeß machten. Aber wie und wovon er in Moskau lebte, ob von Spionagegeldern seines Bruders oder wovon sonst — selbst der Biograph erfuhr nichts von der dunklen Vergangenheit dieses dunklen Burschen.

*

Bei Göbbels ist diese Periode offenbar geklärter, wenn auch trist und leer. Der „rachsüchtige Krüppel“, wie Straßer einst den Hitlerschen Propagandachef taufte, steht lediglich verlassen in der Gegend herum, weil er zu schwach über die Brust und verschiedenes ist. Seine Kameraden von der Prima haben sich freiwillig ins Feld gemeldet, Josef bleibt allein in der Klasse. Alles wurde ausgehoben. Einäugige, Lahme, Kranke — nur Josef nicht. Also hat er sich entweder nie gemeldet, oder er muß von Jugend auf ein entsetzlicher Schwachmatikus gewesen sein. Sowas kann trotzdem ein wertvoller Mensch werden, aber wenn er einige Jahre später sich als Rasseveredler auftut, aus alledem ein Parteigeschäft macht und Reklamechef für Aufnordung spielt, dann wird solch Volksbetrug ekelhaft und reif für ein Volksgericht.

Bliebe noch die Frage, warum der Chronist nichts von dem — nie namhaft gemachten — belgischen Gefängnis und den Reitpeitschen zu berichten weiß, mit denen Göbbels laut eigenen Angaben für Hindenburg mißhandelt worden sein will. Selbst der braune Byzantiner wagt die Göbbelsche Lüge nicht zu wiederholen, so notwendig er sowas auch gebraucht hätte, denn die Mißhandlung wäre Göbbels' einziges nationales Opfer, das er je gebracht hätte.

*

Da ist Göring für den hakenkreuzlerischen Märchenerzähler denn doch eine dankbare Figur. Er war Flieger, daraus läßt sich mit einiger Fantasie was machen. Man braucht ja nicht gerade zu erzählen, wie oft ihn Alkohol- und Morphiumräusche kampfunfähig in seine Koje bannten. Die Ausreißerei nach Schweden jedoch ist zu bekannt, also muß sie geschickt frisiert werden. Das macht Schmock so:

Göring sollte als Aufrührer verhaftet werden. Die Grenzen sind gesperrt. Er kommt doch hinüber. Auf nächtlichen Wegen schaffen treue Freunde den Todwunden nach Tirol...

Auf weiten Umwegen fährt nun Göring mit seiner Frau über Ungarn, Tschechoslowakei, Polen, Danzig, Dänemark nach Schweden, Karins Heimat ...

Kurz, keinen noch so strapazidsen Umweg scheute der Tapfere, um sich der Verantwortung zu entziehen und in die schwedische Emigration zu begeben, trotzdem er nicht, wie heute seine republikanischen Gegner, für vogelfrei erklärt wurde, sondern sehr wohlwollenden Staatsanwälten gegenübertreten sollte! Der Held des pour le merite getraute sich erst nach der demokratischen Amnestie zurück. Daß er aber in Schweden als gemeingefährlicher Morphinist ins Irrenhaus gesperrt werden mußte, verschweigt sein Leibbyzantiner ebenfalls. Aber dann: „der Aufstieg“, die Machtergreifung, der Reichstagsbrand. Wie Schmock da in die Saiten stürmt, das muß zitiert werden:

Wahrhaftig: der Reichstag brennt!

Platz da! Minister Göring kommt! Als einer der Ersten dringt er in das brennende Gebäude ein. Zahlreiche Polizeioffiziere umgeben ihn. Er nimmt Meldungen entgegen. Er gibt kurze, scharfe Befehle für Absperrungen und Verhaftungen.

In dieser Stunde zeigt Göring, daß er der rechte Mann am rechten Platz ist: Er eilt zu seinem Führer Adolf Hitler und berichtet ihm. Auf dessen Befehl greift er eisern durch. Der Brand des Reichstages sollte das Zeichen für einen blutigen Aufstand der Kommunisten sein. Sie wollten die Macht an sich reißen. Das Bürgertum sollte in Blut erstickt werden. Notmord wollte durch die Straßen toben.

Ja, wenn Göring nicht gewesen wäre!

Bei Wotan, ja, wenn er nicht gewesen wäre!! Dann wären die Brandstifter nicht durch den unterirdischen Gang von Görings Palais zum gegenüberliegenden Reichstag gelangt, dann wäre die Schutzwache des Reichstags nicht — wie Göring veranlaßte — vorzeitig entlassen worden, dann wäre, wie die internationale Untersuchungskommission meint, der ganze Reichstagsbrand unterblieben....

*

Zur Verherrlichung solcher Verbrecher, Dunkelmänner und Scharlatane werden heute in Hitlerdeutschland rührsame Lebensbilder für die Jugend erdichtet, denn Hitler hat ja genügend betont, daß ein Volk nur die großen Lügen glaubt.

Gregor.

Sie dürfen dem Volk alles bieten

„Reinhold-Muchow-Haus“

In einer Versammlung von Arbeitern und Angestellten in Hamburg teilte Kreisbetriebszellenleiter Habedank mit, daß zu Ehren des so tragisch ums Leben gekommenen Führers der Betriebszellen Reinhold Muchow das hamburgische Gewerkschaftshaus den Namen Reinhold-Muchow-Haus erhalten habe.

*

Muchow wurde in Bacharach im Schampagnertran von einem anderen Großnazi erschossen, dessen Frau er nach schweren Konflikten geheiratet hatte. Eine gewöhnliche, für keinen Beteiligten sehr rühmliche Eifersuchtstragödie! Dieser Habedank weiß als Eingeweihter natürlich, welchem „Zufall“ der Tod Muchows zuzuschreiben ist. Aber im großen Zuge der Lüge muß er mitlügen und ein Haus dem Erschossenen weihen, an dessen Raub er sich vorher mitbeteiligt hatte.

„Deutsche Freiheit“

Aus dem Reiche erhalten wir folgendes Gedicht, das von der Postzensur nicht erwischt wurde:

Freiheit, die ich meine,
die ein Mensch ersehnt,
gibt es nur zum Scheine,
Hakenkreuz verpönt.

Freiheit kenn' ich keine
seit geraumer Zeit.
Bengel zwischen Beine
liegen stets bereit.

Freiheit ist das keine,
weil man schikaniert.
Hunde an der Leine
werden so dressiert.

Freiheit wird das keine,
wenn man sorgen muß
für die rassenreine
Menschenzucht und Brut.

Freiheit will man keine,
wenn trotz aller Not
schwingt Paradebeine,
rüstet sich zu Tod.

Freiheit spürst du keine,
deutscher Arbeitsmann,
weil die Hitler-Schweine
wüten als Tyrann.

Freiheit gibt es keine
für das deutsche Volk,
seit die hundsgemeine
Nazi-Herrschaft tollt.

Freiheit, das ist meine
feste Zuversicht,
bringt der allgemeine
Sozialismus mit!

Zeitnotizen

Die deutschen Bibliophilengesellschaften klagen über Rückgang ihrer Mitgliederzahlen. Die Maximilian-Gesellschaft in Berlin hat bereits weniger als 200 Mitglieder. Die Weimarer Bibliophilen haben fast alle ihre ausländischen Mitglieder verloren. Die offizielle Gutenberg-Gesellschaft in Mainz hat nicht mehr als an die tausend Mitglieder.

*

Der Leiter der Berliner Reichsdruckerei Helmberger, ein Fachmann ersten Ranges, wurde beurlaubt. An seine Stelle kam ein — Oberpostrat.

*

Dr. Kurt Glaser, einer der bedeutendsten deutschen Kunsthistoriker, übrigens ein überzeugter nichtmarxistischer Bürgerlicher, mußte von der Leitung der staatlichen Kunstbibliothek in Berlin zurücktreten. An seine Stelle kam ein Mann namens H. Schmitz.

*

Die sozialhygienischen Akademien in Charlottenburg, Düsseldorf und Breslau sind aufgelöst worden. An ihre Stelle tritt die Staatsmedizinische Akademie in Charlottenburg. Der Lehrplan behandelt bevorzugt die Fragen der Rassenhygiene und der Bevölkerungspolitik.

*

Der Verein „Ingenieurdienst“ stellt fest, daß sich bei den zur Zeit laufenden Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen Arbeitsgelegenheiten für Ingenieure und Architekten „nur in beschränktem Umfang ergeben“. Der Verein erbittet die Hilfe von Gemeinden und Gemeindeverbänden.

*

Der Osaf-Stellvertreter Heß hat die Abteilung „Volksgesundheit“ der NSDAP. aufgelöst. An ihre Stelle tritt ein Sachverständigen-Beirat.

*

Gleichgeschaltet wurde die Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung. Prof. D. Dr. Dietrich, Prof. Dr. Martin Faßbender, Prof. D. Dr. Reinhold Seeberg sind von der Leitung zurückgetreten. An ihre Stelle trat Ministerialrat Taute vom Reichsministerium des Innern.

*

Der Gau Baden der NS.-Aerzte hat mit Rasseschulungskursen für die Lehrer in den Landeskommissariatsbezirken begonnen.

*

Dr. Fischer-Defoy aus Frankfurt am Main setzt sich in der „Deutschen Zeitschrift für Wohlfahrtspflege“ für die Zwangssterilisierung ein.

Ein Lichtstrahl

Deutsche Theologen für das Testament und gegen Hitler

In der Schweizer Presse finden wir diese Notiz:

„Eine Anzahl hervorragender Theologen wie Bultmann, Jülicher und Soden in Marburg, Deißmann, Lietzmann und Lütgert in Berlin, K. L. Schmidt in Bonn u. a. erklären — „weil ihnen von Amts oder Berufs wegen die Sorge um die Auslegung des Neuen Testaments anvertraut ist“ — zum Thema „Neues Testament und Rasse“, daß gemäß dem Neuen Testament die christliche Kirche eine Kirche aus „Juden und Heiden“ sei; für die Zugehörigkeit seien allein der Glaube und die Taufe maßgebend und zu kirchlichen Amtsträgern seien Juden und Heiden in grundsätzlich gleicher Weise geeignet. Außerdem bedroht nach einer Feststellung der theologischen Fakultät Marburg die Bestimmung, daß Geistliche oder kirchliche Beamte rückhaltlos für den nationalen Staat und die Deutsche Evangelische Kirche einzutreten haben, „die an Gottes Wort und das glaubende Gewissen gebundene Unabhängigkeit der Geistlichen in ihrer Verkündigung und Seelsorge“. Ebenso klar wird der Arierparagraf abgelehnt als unvereinbar mit der Heiligen Schrift und den Bekenntnissen der Reformation.

Keine deutsche Zeitung hat den Mut gehabt, von diesem Widerstand deutscher Theologen gegen den der Kirche aufgezwungenen Rassenwahn zu berichten. Es ist das erste Beispiel einer Auflehnung gegen den Terror innerhalb der deutschen Universitäten, ein Aufruf gegen die Entwürdigung des Evangeliums, die „Deutsche Christen“ mit Gewalt durchgesetzt haben.

Wie lange sie sich behaupten werden? Auf der großen Kirchenratstagung hat Reichsbischof Müller mit dem Konzentrationslager gedroht. Vielleicht entschließt sich die theologische Fakultät Marburg freiwillig, ihren Standort von Marburg hinter Stacheldraht zu verlegen. Auf der Suche nach echtem Christentum in Deutschland würde sie hier mehr Erfolg haben als im Reiche der SA.-Jesus.

Der Theologensturm

So sieht man es drüben

Die Basler „National-Zeitung“ schreibt am 29. September:

„Einer der Gründe des Mißverständnisses zwischen dem „dritten Reich“ und der Umwelt ist die Anwendung ungleicher Begriffe für die gleichen Worte. Exerzieren auf Kommando bald des ganzen Volkes bedeutet im „dritten Reich“ höchste Friedenssicherung und Friedensbereitschaft, anderswo aber das gerade Gegenteil. Am Feste der Weihe des Reichsbischofs zu Wittenberg marschierte im Schritt und militärisch straff der „Theologensturm“ auf. Trämler müssen exerzieren, Pöstler müssen exerzieren. Unser Bekannter, der Arzt, muß mindestens einmal monatlich in einem Schulhof antreten und in Reih und Glied „Achtung steht“ und „rechtsum kehrt“ machen. Und dazu die vielen Tausend zum Taktschritt emporgeworfenen Beine Sonntag für Sonntag anzuschauen, auf den Fotos einige Tage später in den illustrierten Zeitschriften! „Erziehungsarbeit zum gleichen nationalen Fühlen und Wollen; wozu andere Nationen hundert Jahre Zeit hatten, muß Deutschland in wenigen Jahren nachholen.“ Das läßt sich vom deutschen Standpunkt aus ganz gut beweisen. Das Unglück ist nur, daß solche Beweiskraft jenseits der deutschen Grenzen versagen muß.“

Jagt ihn – ein Jude!

Der Mannheimer Theaterausschuß hat beschlossen, nichtarischen Presseberichterstattern den freien Eintritt in das Nationaltheater nicht mehr zu gestatten. Da diese Maßnahme den Entzug der Pressekarte bedeutet und weder Redaktionen noch Redakteure im Normalfall Theaterkarten kaufen werden oder können, werden die jüdischen Theaterkritiker ihre Stellungen verlieren.

Was man sich zuflüstert

Man soll den Widerstand gegen Hitler nicht geering schätzen...

*

„Wissen Sie schon? Hindenburg macht jetzt eine Reise durch die Konzentrationslager.“ — „So, weshalb denn?“ — „Na, er will mal seine Wähler besuchen.“

*

Göbbels trifft Röhm, der eine Zigarette raucht. Darauf Göbbels: „Die deutsche Frau raucht nicht.“

DAS BUNTE BLATT

NUMMER 97 · 1. JAHRGANG · TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE · DONNERSTAG, DEN 12. OKTOBER 1933

Verdi und wir

Von Walter Jacob

Wem Verdi, seine Musik, seine Dramatik, seine Kunst der Menschendarstellung durch das Medium der mit sinnlicher Stimmwirkung getränkten Musik oder besser gesagt der musikdurchtränkten Sinnlichkeit der Menschenstimmen nichts gibt, wer leer bleibt diesem Wunder kunstgeformten Temperamentausbruches gegenüber, wen hierbei nicht die Schauer des Reichs, jener — nach Simmel — „tiefsten Schichten" packen, in denen „Sein und Werden, Tod und Schicksal lagern", dem kann überhaupt kein musikalisches Theater je lebensnotwendig sein, das ist der opernlose, ja vielleicht der musiklose Mensch schlechthin. Er ist zu intellektuell, um primitive und dennoch große Kunst aufzunehmen, zu ungeistig — jawohl ungeistig —, um die Höhe, die das paradoxeste aller Kunstwerke, die Oper, in diesem Wunder Verdi erreicht, zu fassen; ihm eignet vielleicht überhaupt nicht jene Weihe, große Menschlichkeit durch das Medium des Kunstwerkes zu erkennen oder auch nur zu ahnen.

Große Menschlichkeit, das ist das Wort für Verdi und seine Kunst. Paul Bekker hat 1913 bei der Jahrhundertfeier der Geburtstage beider großen Musikdramatiker des 19. Jahrhunderts — Wagner und Verdi — etwa folgendes geschrieben: „Gestern Wagner-Jubiläum, heute Verdi-Feier, es ist, als träte man aus einem weihrauchduftenden, feierlichdunklen Dom hinaus auf einen hellen, sonnenbeschienenen Marktplatz." — Ja, auf einen Marktplatz, mit Menschen und Stimmen, mit Sonne und Licht, mit Abend, Dunkel, Nacht und Mond, mit aller Freude und allem Schmerz der Kreatur und aller Güte und Liebe eines aus dem Volke und seinem ländlichen Boden kommenden, zu den Höhen des Lebens und den Gipfeln des Ruhms aufsteigenden und doch dann wieder zu Volk und Boden zurückstrebenden, begnadeten Menschen und Künstlers.

War der alte Verdi nicht zu Lebzeiten ein Mythos geworden? Klingt sein tönender Lebensweg nicht wie ein Mythos zu uns, in unsere verworrenen Zeitläufte herüber? Er kannte keine andere Philosophie als die des Menschen; er brauchte keine Sagenwelt in Bewegung zu setzen, weil er auch noch im lächerlichsten Vorwurf ewiges Menschenschicksal gestaltete; er brauchte kein Festspielhaus zu bauen, weil er trotz allen Widersachern und allen Kämpfen für die ganze Welt schrieb; über sein Ethos und über sein Werk und über sein Leben brauchte keine Literatur entstehen, es trug alles den Stempel der Selbstverständlichkeit. Und die Liebe des Volkes, der gerade mit ihm und an ihm erwachenden Nation, trug ihn ebenso wie die Anerkennung Europas empor.

Franz Werfel hat in unseren Tagen seinen Roman „Verdi", der „Der Roman der Oper" ist, geschrieben. Er hat dichterisch frei versucht, ein Abbild dieses Genies zu geben. Es ist ihm gelungen, mit diesem Roman wie mit der Herausgabe der Verdi-Briefe, der schönsten mit, die je ein Künstler schrieb, mit der Anbahnung jener Bewegung schließlich, die als „Verdi-Renaissance" mit der szenischen Wiedergeburt der Werke aus früher und mittlerer Schaffensepoche des Meisters heute die deutschsprachige Opernbühne beherrscht. Mag vieles in Werfels Roman historisch anfechtbar sein — so behauptete ein Kenner wie Adolf Weißmann, und aus der Kenntnis der Spätwerke glauben wir es ihm, daß Verdi niemals in dem Maße, wie Werfel es schildert, „an Wagner gelitten" hat —, mag man an den Werfelschen Texterneuerungen dies und jenes auszusetzen haben, ihm bleibt das Verdienst, den Menschen Verdi für den Nichtitaliener erst entdeckt zu haben. — Ist es nicht ein Lichtblick auf diesem wahnsinnigen Planeten, daß im dritten, dem freudlosesten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, Italien Wagner begeistert in seine Spielpläne aufnimmt, während der Norden Verdi neu „entdeckt"? Danken wir für unser Teil Franz Werfel, daß er unserer armen Zeit diesen Schatz neu gezeigt und genießen gelehrt hat.

Diesen letzten Sproß großer, gesangsgebundener Opernform, der dieses — trotz allem — schönste Wunderwerk, das Oper heißt, neben den himmel- und höllenstürmenden Taten eines Wagner in unsere Zeit hinübergetragen hat. Diesen volks- und erdgebundenen Weltbürger, dieses ewig Klang und Stimme spendende Genie der Einfachheit, der Schlichtheit, der Güte, dieses Märchen einer Wirklichkeit — Verdi.

Heilstätte

Von Marcel Pellich

Und wieder wurde einer hier begraben,
Ganz heimlich, fremd und unbekannt.
Doch wußten wir bald alle, wieviel starben;
Sie sickerten wie Wasser in den Sand.

Man lebte hin und dachte an die andern,
Die ferne sind, gesund wohlgebaut.
Der eine hustete und keuchte so beim Sprechen,
Er hatte immer schlechter ausgeschaut.

Dann war er fort. Die Sonne weckte Sehnsucht
Nach ferner, schönerer Natur.
Wir schritten müde auf und ab auf Gängen,
Dann hielten alle wieder Liegekur.

So ging es weiter. Stunden wurden Jahre
Der Seele, Monate ein kurzer Tag,
Und wenn wir in die fremde Welt gestoßen wurden,
So war uns dies der schwerste Lebensschlag.

Nahrhaftes „Meistersingen"

Eine westfälische Stadt soll demnächst der Schauplatz eines Gesangwettbewerbes mit recht seltsamer Preisverteilung sein. Den besten Sängern aus nicht weniger als 24 verschiedenen Vereinen wird man keine Vasen oder Bronzefiguren überreichen, sondern mehrere feite Schweine und sogar ein Rindvieh! Allerdings hat sich der Vorsitzende des Sängergaues gegen diese Art von „nahrhaftem Meistersingen" gewendet und ihn als kulturelle Verhöhnung gegeißelt. Höchstwahrscheinlich wird der Wettbewerb doch nicht in der beabsichtigten Form stattfinden.

Das „schwimmende Denkmal"

Auf originelle Weise hat die Stadt Zürich einen Lebensretter geehrt. Dieser, ein ungarischer Student, hatte unter eigener Lebensgefahr ein junges Mädchen den Fluten des Züricher Sees entrissen. Als ihm der Magistrat in Anerkennung seiner tapferen Tat ein Geldgeschenk anbot, lehnte es der bescheidene junge Mann ab. Daraufhin beschlossen die Stadtväter eine Ehrung besonderer Art. Sie setzten am Schauplatz der Rettungstat einen Schwan aus, an dessen linkem Bein ein silberner Reifen mit dem eingravierten Namen des ungarischen Studenten befestigt wurde. Als „schwimmendes Denkmal" erinnert er nun an den mutigen Ungarn.

Die Minen König Salomos entdeckt

In Abessinien arbeiten italienische Techniker an der Herstellung von Autostraßen durch das Innere des Landes. Bei ihren Arbeiten sprengten sie in einsamer Gegend den Hang eines Hügels fort. Als dies geschehen war, bemerkten die Ingenieure die Spuren eines künstlichen Einganges zu einer geräumigen Höhle, die vor etwa 4000 Jahren verschlossen worden sein mußte. In der Höhle selbst fand man unter Staub der Jahrtausende Aexte und andere primitive Bergmannsgeräte sowie Metallpfannen, die sich von den in Südafrika und am Colorado gebräuchlichen Werkzeugen nicht wesentlich unterscheiden. Man glaubt hier die sagenhaften und in den bekannten Büchern Rider Huggards erwähnten Goldminen des Königs Salomo entdeckt zu haben.

Ein tausendjähriger Baum

Es gibt also wirklich eine tausendjährige Eiche! Dieser riesenhafte Baum steht in der Nähe des Dorfes Heidenburg in der Rheinprovinz. Der Riese gabelt sich in der Höhe, und jede Gabelung weist die Dicke eines gewöhnlichen Eichenstammes auf. Es handelt sich bei diesem Ur-Baum um eine wirklich tausendjährige Eiche, die bereits in einer Chronik von 1815 als „Dicke Eych" erwähnt und genau beschrieben wird. Schon damals zählte die Eiche ein Alter von mehreren hundert Jahren. Trotz ihres Alters macht die Eiche durchaus keinen absterbenden Eindruck, wenn sie auch schon so manche mit Zement geheilte Wunde aufweist.

Der Schmetterling als Flugkünstler

Man ist im allgemeinen geneigt, die Schmetterlinge als schlechte Flieger zu betrachten, weil man sie meist nur naschend von Blume zu Blume fliegen sieht. Ein Naturfreund hat jedoch kürzlich eine beträchtliche Flugleistung des Schmetterlings beobachtet. Ein Boot, das mit etwa zwölf Kilometer Stundengeschwindigkeit über den Bodensee fuhr, wurde von zwei Kohlweißlingen eine lange Strecke begleitet und dabei mehrmals spielend überholt. Der eine Schmetterling, der anscheinend müde geworden war, ließ sich auf die Wasserfläche nieder, ruhte sich ein Weilchen aus und flog dann wieder weiter. Die Beobachtung ergab mit aller Deutlichkeit, daß der Schmetterling auch breite Wasserflächen, wie den Bodensee an der breitesten Stelle, bequem und in verhältnismäßig kurzer Flugzeit zu überfliegen vermag.

Lachen nicht verlernen

„Stell' dir vor, wie schrecklich! Vor einem Monat hab ich Gerhard einen Korb gegeben . . . und seit der Zeit trinkt er!"

„Ist es möglich! Nein, das heißt aber wirklich, eine Feier allzusehr ausdehnen!" („Brummbär")

Frau Schröder sonnt sich in ihrem neuen Reichtum. „. . . und denken Sie," prahlt sie ihrer schlechtgestellten Bekannten gegenüber, „mein Mann spielt doch jetzt Orgel . . ."

„Ach ja," seufzt die andere, „wenns Geschäft nicht besser wird, muß mein Mann schließlich auch noch damit rumziehn!" („Plate Makers Criterion")

„Ach," seufzt die Filmdiva, „das Eheleben ist mir so über!"

„Du kannst dich jederzeit scheiden lassen."

„Ach, das ist mir auch schon so über!" („Life")

Fontamara 28

ROMAN VON IGNAZIO SILONE

Dann nahm der Freund des Volkes wieder das Wort:

„Gerade heute früh habe ich den neuen Arbeitervertrag für die Landarbeiter unserer Provinz bekommen . . . das war ein furchtbarer, ein unerwarteter Schlag für mich . . . Lest!"

Ich nahm eine Zeitung, die Don Circostanza mir hinhielt und las einige mit Rotstift angestrichene Stellen:

„Der Lohn für Landarbeiter erster Kategorie (Männer von 19 bis 60 Jahren) ist um 40 Prozent heruntergesetzt.

Der so abgebaute Lohn erfährt bei Jugendlichen von 17 bis 18 Jahren (zweite Kategorie) eine neue Reduktion um 20 Prozent und eine weitere von 45 Prozent bei Frauen und Kindern (dritte Kategorie)."

„Ist das nicht furchtbar? Sagt, ist das nicht entsetzlich?" unterbrach mich der Volksfreund.

Ich fuhr zu lesen fort:

„Landwirtschaftliche Meliorations- und Grundarbeiten, An- und Umpflanzen von Weinbergen, Olivenhainen und Obstgärten, Dunganlagen, Auffüllungen, Reinigungen, Grabarbeiten, Rodungen, Straßenanlagen usw., unterstehen einem besonderen Reglement; sie fallen unter die Rubrik der Notstandsarbeiten und werden, wie oben angeführt, geringer entlohnt. Diese Reduktion darf 25 Prozent nicht übersteigen."

„Ist das nicht unglaublich? Was hat sich das Gesetz zwischen Herr und Knecht einzudrängen? . . . . Wo bleibt da unsere Freiheit? . . ."

„Dort sind ja unsere drei Tüten . . . Wir nehmen sie und alles ist in Ordnung."

Berardo wollte die seine einstecken. Aber der andere hielt ihn zurück.

„Wie? . . ." begann er zu schreien und wechselte Tonfall und Aussehen. „In meinem Hause Gewalt? . . . . In meinem Hause Gewalt? . . . . In meinem Hause? . . ."

„Das ist keine Gewalt," sagte ich. „Wir haben um einen festgesetzten Lohn eine festgesetzte Arbeit getan. Da ist es nicht schwer, die Rechnung zu machen . . ."

„Und das Gesetz?" schrie der Volksfreund. „Wo bleibt das Gesetz? . . . . Wißt ihr denn nicht, was dem bevorsteht, der gegen solche Gesetze verstößt? Ihr seid Ignoranten, ihr wißt das nicht, aber ich weiß es . . .

Ich will nicht wegen euch auf die Galeere . . . Gesetz ist Gesetz, man muß es achten."

„Moses Gebot lautet: du sollst nicht stehlen," sagte ich.

„Heut gebietet nicht Moses, sondern Mussolini," antwortete Don Circostanza . . . „Ich bin nicht dazu da, das Gesetz zu umgehen . . . Wenn ihr euch nicht gütlich fügt, bleiben mir nur die Carabinieri."

Don Circostanza war in größter Aufregung. Er rannte wütend durch sein Zimmer und rollte blitzende Augen.

„Niemals habe ich das von euch erwartet," polierte er weiter, „nach all dem Guten, das ich euch getan . . .

Mein ganzes Leben hab ich dem Volk geopfert . . . .

Was wollt ihr noch? Wollt ihr meinen Untergang? . . . .

Warum wollt ihr meinen Ruin? Sagt mir ganz offen, warum wollt ihr ihn? . . ."

Schließlich beruhigte er sich, ging an den Schreibtisch, nahm Berardos Tüte und zog 85 Lire heraus. Dann nahm er ein Blatt Papier und einen Bleistift und begann zu rechnen:

„Nach dem Gesetz müssen wir im ganzen 40 Prozent abziehen . . . Das macht 34 Lire . . . Bleiben 51 Lire . . . Von diesem Betrag müssen wir nach dem Gesetz als Notstandsarbeit 25 Prozent abziehen . . .

Das macht 13 Lire . . . Bleiben für Berardo 38 Lire . . . Lieber, liebster Berardo, es tut mir leid, aber die Schuld tragen die Faschisten."

Dann nahm Don Circostanza meine Tüte und zog 78 Lire heraus. Er begann wieder zu rechnen:

„Nach dem Gesetz, fangen wir mit dem Abzug von 40 Proz. an . . . Das macht 32 Lire . . . Bleiben 46 Lire . . . Jetzt ziehen wir die 25 Prozent als Notstandsarbeit ab . . . Das macht 12 Lire . . . Bleiben 34 Lire . . ."

Das gleiche Manöver wiederholte er mit Scarpones Tüte.

In einer Anwandlung von Freigiebigkeit rief dann Don Circostanza die Magd und bot uns Wein an.

Wir waren dumm genug, ihn zu trinken.

Am gleichen Vormittag wurden Baldovino Sciarappa und seine Frau von Donna Zizzola in die Stadt gerufen. Baldovino hatte ein Stückchen Land von Don Carlo Magna gepachtet und einige Tage vorher die Pacht bezahlt. Aber Donna Zizzola hatte die Zahlung nicht genügt, weil die Frau Baldovinos im vergangenen Jahr außer dem Betrag noch vierundzwanzig Eier als Geschenk mitgebracht hatte und auf Grund des Gewohnheitsrechtes nahm Donna Zizzola an, daß sie nun künftighin jedes Jahr mit der Pachtsumme die vierundzwanzig Eier bekommen müßte.

Dicht bei der Haustüre des Volksfreundes trafen wir auf Baldovino Sciarappa, der seine Frau mitten auf der Straße blutig schlug. Sie waren eben bei Donna Zizzola gewesen und hatten schließlich auf Grund des Gewohnheitsrechtes das Geschenk von vierundzwanzig Eiern jährlich als Zuschlag zur Pachtsumme anerkennen müssen . . . Das Geschenk war ursprünglich von Baldovino ausgegangen, aber die Frau hatte es hingebracht und dabei nicht ausdrücklich erklärt, daß es sich um eine einmalige und besondere Gabe handelte . . . Also war es im Grunde ihre Schuld. Von nun an würde Donna Zizzola für das laufende Jahr, für das folgende, für die folgenden Jahre, bis Baldovino das Zeitliche segnete, und nach seinem Tode, bis sein Sohn ins Jenseits abberufen würde, auf Grund des Gewohnheitsrechtes die vierundzwanzig Eier zu der Pachtsumme beanspruchen können.

Eines war uns allmählich klar: jeden Tag erschienen neue Gesetze zugunsten der Herren, aber unter den alten wurden nur die den Cafoni günstigen verboten.

Einmal wurde das Gewohnheitsrecht unterdrückt und es wäre doch so eine gute Gewohnheit gewesen, den Cafoni den verabredeten Lohn zu zahlen, aber ein andermal blieb das schlechte Gewohnheitsrecht und es war eine schlechte Gewohnheit, Geschenke obligatorisch zu machen. Nach altem Brauch besaß Donna Zizzola einen Holzring zum Messen der Eier, die ihr die Pächter schenkten und sie verweigerte regelmäßig die Annahme derjenigen, die wegen ihrer Kleinheit durch den Ring schlüpften. Nun muß gesagt werden, daß der Ring aus einer Zeit stammte, in der die Hühner viel größere Eier legten und es kam immer häufiger vor, daß Donna Zizzola kleine Eier zurückwies und verlangte, daß sie durch größere ersetzt wurden. Was konnten aber die Cafoni dafür, wenn die Hühner keine große Eier mehr legen wollten? . . .

(Fortsetzung folgt.)